This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

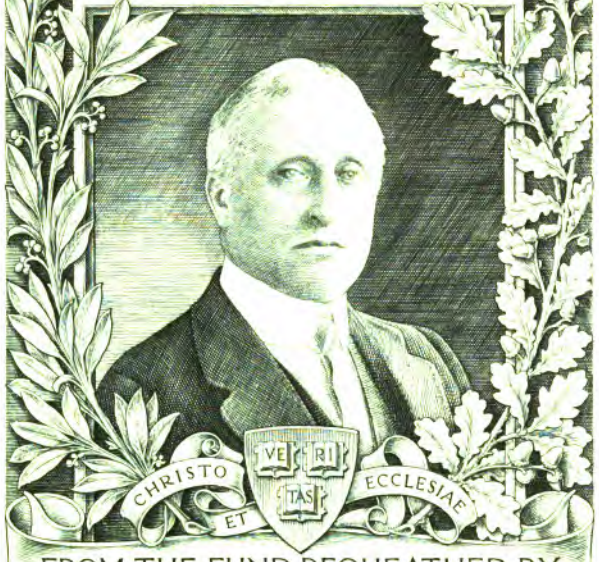
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Wucherer - Mittelschulwesen im Hochstift Bamberg - 1904

Educ 1075.25.101

HARVARD
COLLEGE LIBRARY



FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A.B 1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Supercollegae suo
Dr Mayr.

Mittelschulwesen

im

Hochstift Bamberg

1773—1802.

Von

Friedrich Wucherer,
K. Gymnasiallehrer.

Programm des K. Alten Gymnasiums zu Bamberg
für das Schuljahr 1903/04.

Bamberg 1904.
W. Gärtner's Buchdruckerei, Hoflief.

Educ 1…

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
July 3, 1927

Literatur.

Schulenkommissions-Akten 1773—1802, 3 Bde. im K. Kreisarchiv zu Bamberg.

Kilian, Chronik der Kgl. Studien-Anstalt Bamberg. Programm derselben 1878/79. (Zugleich Festschrift zum II. Mitschülerfest.)

Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg von 1007—1803. In den Jahresberichten des hist. Ver. zu Bamberg 1879—1881.

Vorbemerkung.

Nachdem sich Verfasser schon im Laufe des Schuljahres 1902/03 zur Abfassung des Programms für das folgende Schuljahr bereit erklärt hatte, wurde ihm durch den im Mai 1903 auftauchenden Gedanken, im Juli 1904 nach 25jähriger Pause wieder ein Bamberger Mitschülerfest zu veranstalten, das Thema seiner Arbeit gewissermaßen vorgeschrieben: Es sollte den zahlreichen Teilnehmern des Festes ein Stoff aus der Geschichte ihrer Studienanstalt geboten werden. Leider aber stellte es sich heraus, daß das wenige, was über die Geschichte des Gymnasiums erhalten ist, in den Arbeiten von Kilian und Weber (s. Literatur) schon ziemlich erschöpfende Verwendung gefunden hat.

Über die Periode, in welcher das Gymnasium unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung der fürstbischöflichen Regierung stand (1773—1802), befinden sich im Kreisarchiv von Oberfranken drei Bände Akten der Schulkommission, aus welchen die beiden Obengenannten nur die Hauptgesichtspunkte, soweit sie in dem weiteren Rahmen ihrer Arbeiten notwendig waren, entnommen haben. Verfasser hofft aus denselben noch manche interessante Einzelheit über die Zeit der Aufklärung, die sich an den bis 1773 von Jesuiten geleiteten Anstalten besonders interessant gestaltete, beigebracht zu haben. Leider sind die Akten nicht vollständig. Verschiedene umfangreiche, wichtige Protokolle, besonders aus den ersten Jahren dieser Periode, sind verloren; aus den aufbewahrten Begleitschreiben und den Bescheiden des Fürstbischofs läßt sich ihr Inhalt nur sehr ungenügend wiederherstellen.

Den Herren des Kreisarchivs bin ich für die gütige Unterstützung bei meinen Nachforschungen zu großem Danke verpflichtet, nicht minder meinem Kollegen, Herrn Dr. Flemisch in München, der mir die Akten, welche er sich zur Bearbeitung für die Mon. Paed. Germ. [1]) nach München hatte kommen lassen, in entgegenkommendster Weise überließ.

[1]) Sie werden dort in 4—5 Jahren erscheinen.

Vorgeschichte.

Seit 16. Mai 1611 lag der gesamte gelehrte Unterricht des Hochstifts Bamberg in den Händen der Jesuiten.

Es ist hier nicht der Ort über die Lehrtätigkeit dieses Ordens ein erschöpfendes Urteil abzugeben, ist doch ohnehin schon übergenug für und wider in dieser Hinsicht geschrieben worden. Auf der einen Seite wurde die ganze Arbeit des Ordens an der heranwachsenden Jugend verdammt, auf der anderen Seite bis in den Himmel erhoben, ohne daß man auch nur den leisesten Tadel gelten ließ [1]). Doch hat sich in den letzten Jahrzehnten auf protestantischer Seite eine maßvollere Beurteilung der unleugbar erfolgreichen Unterrichtsmethode der Jesuiten Bahn gebrochen [2]).

Zweifellos haben die Jesuiten, die Paulsen geradezu einen Studien- oder Schulorden nennt, damals als sie ihre Lehrtätigkeit aufnahmen, einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. An Stelle der bisherigen vielfach genialen Systemlosigkeit des Humanismus setzten sie einen methodischen, zielbewußten Unterricht, der noch dazu vollkommen unentgeltlich erteilt wurde. Die durch die Reformation notwendig gewordene bessere wissenschaftliche Bildung des Klerus schien durch ihre Schulen am sichersten gewährleistet. Und nicht bloß künftige Kleriker kamen in ihre Schulen, die Jesuiten richteten von Anfang an ihr Augenmerk darauf junge Leute, die ihrer Herkunft nach im späteren Leben eine einflußreiche Stellung zu erwarten hatten,

---

[1]) Zwei solche diametral entgegengesetzte Beurteilungen sind: Gegen die Jesuiten: J. Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Österreich vom Anfang des vor. Jahrh. bis zur Gegenwart. Prag 1873. Zur Verteidigung: R. Ebner, S. J., Beleuchtung der Schrift des J. Kelle über die österreichischen Jesuiten-Gymnasien. Linz 1874.

[2]) Vgl. Paulsen, Geschichte d. gelehrten Unterrichts. Leipzig 1896, Bd I, S. 380 ff. Weber (a. a. O. 1879, S. 89 ff.) trägt alles zusammen, was er in protestantischen Schriften Lobendes über die Jesuitenschulen finden konnte.

Fürstensöhne, junge Adelige, unter ihren Einfluß zu bringen und gerne wurden ihnen in Anbetracht ihrer Erfolge die Kinder überlassen. Die Ratio atque institutio studiorum S. J. vom Jahr 1599 [1]), welche mehr oder minder eine systematische Fixierung der in den damaligen Jesuitenkollegien bestehenden Einrichtungen war, ist in jeder Hinsicht den Bedürfnissen ihrer Zeit angepaßt. Wenn vielleicht dem gegenseitigen Wetteifer und der künstlichen Anstachelung des Ehrgeizes ein allzu großer Spielraum bei der Erziehung gewährt wurde, so dürfen wir das nicht gar zu scharf verurteilen. Wir machen heutzutage im Unterricht vielleicht zu wenig Gebrauch von dem äußerst wichtigen Hilfsmittel des Ehrgeizes und gerne möchte Verfasser bei dieser Gelgenheit ein treffendes Wort eines seiner Universitätslehrer der Vergessenheit entreißen: „Meine Herrn, der Abschaffung der Schulpreise stehe ich mit sehr geteilten Gefühlen gegenüber. Solange die großen Kinder an Orden u. dgl. ihre Freude haben, hätte man den kleinen Kindern die Freude an ihren Schulpreisen ruhig lassen dürfen."

Aber die Ratio stud. war nicht dazu geschaffen sich in den wechselnden Geist der Zeiten zu schicken. Sie war dem an unbedingten Gehorsam gewöhnten Jesuiten eine Art Ordensheiligtum, an das nicht gerührt werden durfte. So mußten die Schulen der Jesuiten gegenüber anderen Schulen mit gleichen Zielen rückständig bleiben, besonders seitdem durch die Aufklärungsbestrebungen ein frischerer Zug in den Jugendunterricht gekommen war. Und wenn auch äußerliche Erfolge aufgezeigt wurden, so wußte man doch meist im Publikum, daß dieselben nicht immer auf legale Weise zustande gekommen waren. Doch ging deswegen die Frequenz der Jesuitenschulen keineswegs zurück. Einerseits waren oft keine anderen Gymnasien zu erreichen, andererseits aber war das Vertrauen zu der Lehrtätigkeit der Jesuiten doch zu fest eingewurzelt um so leicht erschüttert werden zu können und nicht zum letzten war es eben Mode die Söhne den Jesuiten zur Erziehung zu übergeben.

So muß die Aufhebung des Ordens, die ja allerdings nicht wegen, sondern eher trotz seiner Lehrtätigkeit erfolgte, ein

[1]) Mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Pachtler im V. Bd. der Mon. Paed. Germ.

Glück für das Unterrichtswesen Deutschlands genannt werden. Und wenn auch zunächst meist nichts Besseres nachkam, so war doch einer freieren Entfaltung des Schulwesens die Bahn offen.

I. Die erste Neuorganisation unter Adam Friedrich von Seinsheim.

(1773—1779).

Das erleichterte Aufatmen, das nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch die gebildeten Stände ging, den Klerus nicht ausgenommen, findet seinen Widerhall auch in den Sitzungsprotokollen der Schulkommission des Hochstifts Bamberg. Die rücksichtslose Herrschaft der Jesuiten, die gewaltsame Unterdrückung jeder etwas freieren Regung — und an solchen fehlte es in dem auf drei Seiten von protestantischen Landen umgebenen Hochstift keineswegs —, das starre Festhalten an der fast zwei Jahrhunderte alten, verknöcherten Lehrweise, die nicht einmal das leistete, was sie erreichen wollte, andererseits aber die Einführung weiterer, zeitgemäßer Unterrichtsgegenstände rundweg ablehnte, — das alles hatte schon längst alle verständigen Männer mit Sorge erfüllt. „Man hat jetzt freyere Hände," heißt es gleich in dem ersten Entwurf zur neuen Einrichtung des Schulwesens. In einer eigenhändigen Notiz des Fürstbischofs im Konzept zu einer Entschließung wird von der „erbärmlichen Philosophie der Jesuiten" gesprochen, die endlich verschwinden soll, und der gleiche Ausdruck kehrt später noch einmal wieder. Selbst in der Religionslehre scheint der Unterricht der Jesuiten nicht mehr den Bedürfnissen entsprochen zu haben: „Eine gründliche Erklärung der Religion ist in den bisherigen Schuhlen zu viel vernachläßiget worden und hat zum Theil auch nicht einmal nach Erfordernus der Sache können bewerkstelliget werden, da die Lehrer selbst keine Theologie inne hatten."

Aber nun galt es an Stelle des Gestürzten Neues aufzubauen. Die fürstbischöfliche Schulenkommission, eine schon mehrere Jahrzehnte bestehende Behörde, die aber infolge der

Herrschaft der Jesuiten bisher völlig bedeutungslos gewesen war [1]), übernahm die Oberleitung des Schulwesens. Ursprünglich nur aus Geistlichen bestehend wurde sie jetzt durch Entschließung vom 7. Okt. 1773 durch einige weltliche Mitglieder verstärkt, worunter der Obermarschall Frhr. von Stauffenberg.

Es war nicht Reformwütigkeit und moderne Aufklärungssucht, was diese Männer veranlaßte sich nicht auf die Beschaffung neuer Lehrer zu beschränken, sondern auch Änderungen im Schulplan vorzunehmen. Denn solche waren dringend geboten. Der Fürstbischof selbst hatte sie in einem — leider verlorenen — Reskript gewünscht und zugleich die Grundsätze angegeben, nach welchen verfahren werden sollte. Weber [2]), welcher die ganze Tätigkeit der Schulkommission in dieser Zeit sehr ungünstig beurteilt, muß ihr doch eine „gewissermaßen rücksichtsvolle Behandlung" des Lehrplanes zugestehen, führt dieselbe aber auf den Einfluß des Referenten, des geistl. Rats Edmund Brockard, zurück, der selbst früher (etwa bis 1760) Jesuit gewesen war. Es war aber mehr Bescheidenheit, welche weitgehende, tiefeinschneidende Änderungen verbot, das Bewußtsein, daß man für den Augenblick meist nichts Besseres für das Alte einzusetzen habe. Dazu kam noch das Gefühl der hohen Verantwortung, welche auf der Schulkommission lag. In der Sitzung vom 21. Sept. 1773, welche die Durchberatung des ersten Entwurfs für die Neuordnung der Dinge zum Gegenstand hatte, wurde den Mitgliedern vom Weihbischof, welcher den Vorsitz führte, noch einmal das obengenannte hochfürstliche Reskript vorgelesen und sie „wiederholtermalen dahin angeeyferet, sich zur Ausführung sothaner zum Besten des Vatterlandes und einer gantzen Nachkommenschafft abzweckenden hochf. gnädigsten Verordnung aus allen Kräfften zu verwenden, und bey diesem entscheidenden Zeitpunkt, wo nicht nur allein das gantze dahiesige publicum, sondern auch benachbarte Landschaften ihr Augenmerk auf die Commission richten, nichts zu unterlassen, was nur immer zur vollkommensten Herstellung dieses an sich und seinen Folgen so wichtigen Geschäffts ersprieslig seyn könnte".

[1]) Sie wird erst durch Reskript vom 16. Nov. 1773 als Behörde dem Hof- und Staatskalender eingereiht und zwar zwischen weltlicher Regierung und Universität.

[2]) a. a. O. 1879, S. 134 f.

Auch die Sorgfalt, welche man dem Religionsunterricht zuwandte, sieht nicht nach Aufklärerei aus. Es soll täglich die erste halbe Stunde des Unterrichts darauf verwendet werden. „Die besondere Lage unserer Zeiten, damit die Jugend in der Folge sich um so weniger durch deistische Sophistereyen irre machen lasse, haben die Commission auf diesen Gedanken verleitet." Also gerade gegen den allerdings oft im Gefolge der Aufklärung einziehenden Unglauben soll die Jugend durch gründlichen Religionsunterricht mit wirksamen Waffen ausgerüstet werden.

Nun sollte man allerdings denken, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hätte es nicht schwer gehalten von anderen Staaten, die in der Neuorganisation der Schulen schon weiter vorgeschritten waren, brauchbare Anregungen herüberzunehmen; aber das zu tun scheute man sich begreiflicherweise. Nicht einmal bei benachbarten katholischen Staaten wollte der Fürstbischof eine Anfrage gestatten: „Was zu Maynz des Schuhlenwesens halber herausgekommen, ist in Druck zu haben, und sich daraus genugsam zu ersehen, was alldorten angeordnet und eingeführet wird; so ist auch leichterdings zu erfahren, was bei meiner Würzburger Universität geschiehet, weswegen Ich eine ordentliche communication mit benachbahrten Universitäten denn nicht für schicklich halte, sondern es ist der Bedacht zu nehmen, wie man unter der Hand und durch vertrauliche correspondence ein und anderes, was man etwa zu wissen verlanget, zu erfahren suche." So suchte man denn auf eigene Faust das Beste zu finden.

Das Jesuitengymnasium hatte 5 Klassen umfaßt, von welchen jetzt die unterste, die infima Grammatica, weggelassen wurde [1]), vermutlich aus Ersparnisrücksichten. Somit bestand das Gymnasium, damals Mittelschule genannt, aus 4 Klassen: Grammatica inferior und superior, Poësis und Rhetorice. In den beiden unteren wie in den beiden oberen Klassen [2]) sollten die Lehrer gegenseitig wechseln, so daß jeder Jahrgang denselben Lehrer zwei Jahre hatte.

[1]) Eine kurze Erwähnung dieser Tatsache findet sich in einem Erlasse des Fürstbischofs. Das Protokoll der Schulkommission, auf welches dabei Bezug genommen wird, ist verloren wie sehr viele andere gerade aus dieser Zeit (s. Vorbemerkung!). — Erst unter Erthal wird die Infima wieder angefügt.

[2]) Ebenso später in der Philosophie.

An das Gymnasium schloß sich als Zwischenglied zur Universität der zweijährige Kursus der Philosophie an, welcher aber seiner ganzen Verfassung nach schon zur Universität gerechnet wurde. Die Absolvierung der Philosophie war zum Besuch sowohl der theologischen wie der juristischen Vorlesungen Vorbedingung. Das Fachstudium dieser beiden Fakultäten erforderte noch weitere drei Jahre. Eine medizinische Fakultät bestand ebenfalls, allerdings vorerst nur zwei Professoren und einen Demonstrator anatomiae umfassend; auf weitere Einrichtung derselben sollte Bedacht genommen werden. Der Ausbau erfolgte aber erst unter Erthal, der als Großneffe und Nachfolger des Gründers des Juliusspitals zu Würzburg, des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn, der Pflege der Heilkunde besonderes Interesse entgegenbrachte.

Im folgenden ist, dem Zweck dieser Schrift entsprechend, vorzüglich auf das Gymnasium Bezug genommen, die Universität nur hie und da gestreift. Auch die „teutschen" oder Trivialschulen konnten nicht berücksichtigt werden, obwohl ihre Entwicklung eine der interessantesten Partien im Schulwesen dieses Zeitraums bildet, da ihre Behandlung bei der eingehenden Fürsorge, die ihnen besonders von Fürstbischof Erthal zugewendet wurde, weit über den Rahmen eines Programms hinausgegangen wäre.

Über die beiden lateinischen Vorschulen des Gymnasiums, die Domschule und die philippinische Schule, sind nur dürftige Mitteilungen vorhanden, die sich meist auf Äußerlichkeiten beziehen. Die Zahl der von ihnen ans Gymnasium übertretenden Schüler scheint ziemlich klein gewesen zu sein, denn es wird bei den Aufnahmsprüfungen stets nur über den schlechten Zustand der „teutschen Schulen" geklagt, die beiden lateinischen Schulen werden dabei nie erwähnt. Sie gaben vermutlich auch im Vergleich mit den Leistungen der Trivialschulen keinen Anlaß zu Beanstandungen [1]).

Non multa, sed multum wurde als leitender Grundsatz dem Entwurf für die Neuorganisation — vom 21. September

[1]) Erst unter der kurbayerischen Regierung (1803) wurden die beiden Schulen, zu einer „Vorbereitungsschule" vereinigt, als obligatorische Zwischenstufe zwischen Trivialschule und Gymnasium eingeschoben.

1773 — vorangestellt, deshalb auch die Anlehnung an den Kurmainzischen Entwurf „wegen der Menge der in demselben vorkommenden Dinge" einstimmig abgelehnt. Der Fürstbischof hatte die Einreihung folgender Fächer in den Lehrplan für notwendig erklärt: Deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Einleitung in die schönen Wissenschaften, Erdbeschreibung, Religions- und Staatsgeschichte. Die Schulkommission fügte noch eine Einleitung in die schönen Künste bei. Mathematik, welche der Fürstbischof in der 3. und 4. Klasse des Gymnasiums wünschte, sollte vorerst noch ausgesetzt bleiben, da es an geeigneten Schulbüchern fehlte; doch wurde die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung dieses Faches in den philosophischen Klassen einstimmig anerkannt. Arithmetik wurde in allen vier Klassen gelehrt.

Im großen und ganzen waren das, abgesehen von den schönen Künsten und Wissenschaften, auch die Lehrgegenstände des Jesuitengymnasiums gewesen. Doch wurde jetzt gleich von Anfang an das Verhältnis der einzelnen Fächer wenigstens im Prinzip geändert, indem das Lateinische zwar Hauptfach blieb, aber durch die übrigen Fächer in der Stundenzahl beschränkt wurde. Die unten folgende Tageseinteilung wird dies beweisen. Allerdings werden später doch immer wieder Klagen laut über das Dominieren der lateinischen Sprache im Lehrplan.

Vorkenntnisse wurden von den in die unterste Klasse aufzunehmenden Knaben keine weiteren verlangt als einige Begriffe von deutsch Schreiben und Lesen, soviel eben die damaligen Volksschulen leisten konnten [1]). Das war nicht viel für Leute, die 4 resp. 6 Jahre später die Universität beziehen sollten.

Die Lehrgegenstände waren in folgender Weise auf die einzelnen Klassen verteilt [2]):

[1]) Der im ersten Entwurf der Organisation auftauchende Gedanke, man solle „einen merklichen Vorschritt der Kinder im Lateinischen" voraussetzen, wird später nicht mehr berührt, doch besaßen wohl die meisten der Aufgenommenen einige Vorkenntnisse im Latein. Als 1780 die Schulkommission die Kenntnis der Geschichte des alten Testaments für die Aufnahmsprüfung fordern wollte, stieß sie auf große Bedenken bei Franz Ludwig.

[2]) Entwurf Brockards vom 14. Okt. 1773 zusammen mit den gedruckten Programmen für das Schuljahr 1777/78; für die früheren Schuljahre sind die vermutlich nur handschriftlich dem Fürstbischof eingereichten Programme nicht vorhanden.

In der Grammatica inferior — jetzt noch manchmal in Anlehnung an die Jesuitenzeit Secunda genannt — sollten die Schüler im Latein so weit gebracht werden, daß sie ohne Solözismen und grammatische Fehler lateinisch schreiben konnten. Im Griechischen wurde das Alphabet und die ersten Anfangsgründe der Grammatik bis zum Verbum exklusive gelehrt. In der „Historie" sollte Geschichte des alten Testaments mit der dazugehörigen Geographie behandelt werden, außerdem eine „Generalnotiz der geographischen Sachen" [1]).

Die Superiores — auch Syntaxisten genannt — sollten copiose et eleganter lateinisch schreiben lernen, im Griechischen die übrige Grammatik, dazu Lektüre des neuen Testaments, 1777/78 z. B den 1. Johannesbrief. In der Geschichte wurden die vier Monarchien [2]) behandelt und daran anschließend Deutschlands Aufkommen, alles „nebst dazugehörigen Landkarten".

Für die beiden oberen Klassen, „Poetik" und „Rhetorik", stellt Brockard sehr vernünftige, nüchterne Grundsätze auf. Man soll mit den hochgeschraubten Ansprüchen, die man bisher an diese beiden Klassen gestellt hat, gründlich aufräumen [3]). Wenn schon Gelehrte, Redner ꝛc. von sich gestanden haben, daß sie nicht imstande seien sich einen poetischen Schwung zu geben, so dürfe man das noch viel weniger von Jungen verlangen, die eben von der Grammatik herkommen. Ebenso sei es verkehrt Jünglinge, wie sie die Rhetorik besuchen, zu fertigen Rednern ausbilden zu wollen (was die Jesuiten ja scheinbar erreicht hatten). Um eine brauchbare Rede zu verfassen, sei der Verstand des Jünglings noch nicht genügend geschult; sie in entsprechender Weise zu halten, erfordere „latera firma, inflexionem vocis, worzu dem schwachen Jüngling Kräfften, Ernst und Begriff des erlernten abgehet. Wie kann der lehren, der noch nicht gelernt hat? Wie soll der in Jemand eine Leidenschaft erregen, der nicht weiß, was Leidenschaft ist? Der Junge, wann sich gleich affecten in ihm empören, wird nur dadurch zum Bösen getrieben".

---

[1]) Ähnlich wie bei uns in der zweiten Hälfte der ersten Klasse.

[2]) Nach der Vision des Königs Nebukadnezar beim Propheten Daniel (Kap. 2, 31—45).

[3]) 1794 wurden diese Anforderungen abermals wesentlich eingeschränkt.

Darum sollen Poetik und Rhetorik, wie sie seither betrieben wurden, an ihren naturgemäßen Platz hinter die Philosophie gewiesen werden. In der Mittelschule. aber soll man sich begnügen, wenn „der gewesene Grammatiker[1]) eine leichte elegie erlernet, eine Fabellam in Deutsch und Latein ausarbeitet; dann hat er, was die Poësin angehet, zu thuen genug". In der Rhetorik-Klasse soll der Schüler „einen Periodum, eine leichtere Figur und etwas von Tropen entwerfen, in den progymnasmaten Rhetorices sich üben, dabey ein guter Brief aufzusetzen, dann in materia obvia eine Chrie, worinnen doch der Professor die Invention mitzumachen hat, zu lernen sich befleißigen. Die sonstige Zeit aber soll er in Erlernung einer Sprache, die er nach zurückgelegter Lateinischen Grammatik gar geschwind fassen wird[2]), nützlich zubringen". Die Schüler der beiden Klassen sollen dann nicht mehr rhetores und poëtae, sondern studiosi progymnasmatum Rhetorices et Poëtices genannt werden.

Demnach fiel in der Poetik die Anfertigung von Gedichten[3]), in der Rhetorik die Abfassung von eigentlichen Reden weg, womit die Jesuiten immer geprunkt hatten. Statt dessen sollen die Schüler mit einfacheren Dichtungen bekannt gemacht werden und sich in der Fertigung leichterer Aufsätze üben. In der griechischen Sprache wurde die Syntax gelehrt, außerdem wieder neues Testament gelesen (1777/78 Apostelgeschichte). In der Geschichte war für diese Klassen vorgeschrieben: Übrige deutsche Geschichte bis in die Gegenwart mit der Kaiserreihe, Reihen-

[1]) also der Schüler der Poetik.

[2]) Brockard denkt hier wohl an das Französische, das aber vorerst noch nicht gelehrt wurde. (Vgl. nächste Seite.)

[3]) Auch bei uns ist man wieder davon abgekommen die Fertigung von Gedichten irgend welcher Art als allgemeine Aufgaben in den oberen Klassen zu geben, weil viele Schüler durch solche Aufgaben zu sehr geplagt würden; vielleicht mit Unrecht. Verfasser hat noch Mitte der Achtzigerjahre in der damaligen 1. und 2. Gymnasialklasse eine größere Zahl von Gedichten verfertigen müssen und hat sich, da er sich kaum einen studiosus progymnasmatum Poëtices, geschweige denn einen poëta nennen konnte, redlich geplagt die nötigen Reime zu drechseln und dann einige Gedanken in die verfügbare Silbenzahl hineinzupressen. Aber „überbürdet" hat er sich trotzdem nicht gefühlt, auch wenn er dieses schöne Wort damals schon gekannt hätte. Der Nutzen für die Auffindung und Gestaltung des Ausdrucks war bei diesen poetischen Versuchen sicherlich nicht gering.

folge der Päpste, natürlich mit Kirchengeschichte verbunden, dazu Geographie von Deutschland.

Das in jeder Klasse zu absolvierende Pensum in der Arithmetik war nicht fest fixiert; Brockard erwähnt sie überhaupt nicht. 1777/78 sollten in der Grammatica inferior die vier ersten Spezies, in der folgenden Klasse die fünf Spezies [1]), in den beiden oberen Klassen der calculus vulgaris, die praktische Anwendung der Rechenkunst, gelehrt werden.

Für die Einführung des Französischen hatte sich die Schulkommission im Entwurf vom 21. Sept. ausgesprochen, teils wegen der vorzüglichen französischen Literatur, teils wegen ihrer allgemeinen Nützlichkeit, besonders für solche Schüler, die nicht höher hinaus wollen. Eine fakultative Einführung derselben wurde aber nicht befürwortet, da man den Schülern nicht genug Idealismus zutraute. Man kam jedoch vorerst überhaupt noch nicht dazu das Französische aufzunehmen. Brockard erwähnt es nicht ausdrücklich, die Programme von 1777/78 gar nicht [2]).

Die Tageseinteilung war folgende: An vier Tagen der Woche war je vier Stunden Unterricht, zwei vormittags und zwei nachmittags; die beiden übrigen Werktage — vermutlich Dienstag und Donnerstag — waren sogenannte Spieltage.

In den beiden unteren Klassen sollte vormittags in der ersten halben Stunde Religion, in den übrigen $1^1/_2$ Stunden deutsche und lateinische Sprache gelehrt werden. Beiden Sprachen war außerdem die erste Nachmittagsstunde gewidmet. Die zweite war auf die übrigen Fächer verteilt.

In ähnlicher Weise sollte in den beiden oberen Klassen die erste halbe Stunde der Glaubenslehre, der Rest des Vormittags aber der Einleitung in die Redekunst mit Vorbildern deutscher und lateinischer Meister gewidmet sein; in der ersten Nachmittagsstunde sollte eine Einleitung in die Poetik [3]) und „nach geendigter derselben" eine Einleitung in die schönen

[1]) Vielleicht die Lehre von den Potenzen?

[2]) Erst 1785 unter Erthal wird die Frage wieder angeschnitten und ein Sprachmeister aufgestellt. Die Stelle wurde 1795 in eine Honorarprofessur umgewandelt.

[3]) Die Lehrpensa dieser beiden Klassen waren demnach nicht so scharf geschieden, wie man nach ihren Namen erwarten sollte.

Künste[1]) gegeben werden; die zweite Stunde wurde auf Geschichte, Geographie, Griechisch und Arithmetik verwendet.

Hauptfach ist und bleibt das Lateinische, dem in allen Klassen immer noch mehr als die Hälfte der Stunden zugewiesen ist[2]), aber der Anfang zu einer vernünftigen Beschränkung desselben war schon dadurch gemacht, daß überall neben den lateinischen die deutschen Klassiker gelesen wurden und daß in den oberen Klassen die hochgespannten Anforderungen der Jesuitengymnasien, die auch dort nie erfüllt wurden, auf ein vernünftiges Maß reduziert waren. Auch sonst wurden Lehrgegenstände in den Bereich des Unterrichts gezogen, von denen das Jesuitengymnasium nichts gewußt hatte.

Ein großer Nachteil dieser ersten überstürzten Organisation war die ungenaue Abgrenzung der Pensa für die einzelnen Klassen, ein Mißstand, der naturgemäß im Lauf der Zeit immer größer wurde.

Das Schuljahr begann wie schon bei den Jesuiten an Allerheiligen (1. Nov.) und dauerte mit einer zweimaligen Unterbrechung (9 Tage an Weihnachten, 14 Tage an Ostern) bis Mariä Geburt (8. Sept.). Prüfungen pro ascensu et primatu wurden zweimal im Jahre abgehalten und zwar in Anwesenheit des Schuldirektors und eines Mitglieds der Schulkommission.

Die Beschaffung der Schulbücher machte bei dem plötzlichen Wechsel der Verhältnisse einige Schwierigkeiten. Von den Büchern, die am Jesuitengymnasium gebraucht worden waren, wollte man anfangs nichts wissen: „Da nun auch bemerkt worden, daß die Höchsten Gesinnungen nicht seyen erreichet worden, weil die Jesuiten sich keiner schon vorhandenen, von andern gelehrten Männern außer der Societät verfertigten Bücher haben gebrauchen wollen, ist für räthlich erachtet worden . . . .“ Es scheinen schon früher Schulbücher auf Anregung des Fürstbischofs

[1]) Die Programme von 1777/78 enthalten nichts darüber. Es war wohl mehr ein schöner Name für eine sehr einfache Sache, eine ästhetische Würdigung der Proben aus deutschen und lateinischen Klassikern.

[2]) Die lingua Latina rangiert auch 1777/78 noch vor der lingua vernacula, der Muttersprache, gleich hinter der Orthodoxia. Bekanntlich wurde die deutsche Sprache an den bayer. Gymnasien erst 1891 an die Spitze der Sprachen gestellt.

verfaßt worden zu sein, die aber „gegen Verhoffen so weitschichtig ausgefallen sind, daß sie unmöglich in der denen Lehrern damals vorgeschriebenen Zeit können durchgenommen werden". Bücher protestantischer Herkunft scheinen nur in der theologischen Fakultät[1]) grundsätzlich ausgeschlossen gewesen zu sein[2]), doch zog man begreiflicherweise Schulbücher katholischen Ursprungs vor. Schließlich aber blieb es doch wieder insofern beim alten, als für die meisten Fächer Bücher gewählt wurden, welche von Exjesuiten verfaßt waren, wieder ein Beweis, daß man durchaus nicht so reformwütig war, wie Weber es darstellt.

Die Auswahl der Lehrer, welche fast sämtlich den Weltgeistlichen des Bistums entnommen wurden, machte nicht sonderlich viele Schwierigkeiten. Teilweise waren sie bereits vom Bischof bestimmt worden[3]), teils wurden sie von der Schulkommission vorgeschlagen und zwar für jede Stelle zwischen zwei und vier Kandidaten, darunter nicht selten Exjesuiten. „Eine treu-gehorsamste Commißion hat es sich vorzügliche Angelegenheit seyn lassen, aus einem gesammten dahiesigen Clero eine so ergiebige Anzahl derer Subjecte in Vorschlag zu bringen, mit welchen die erforderlichen Ämter zwar mehrmalen können versehen — die gnädigste Höchste Auswahl aber um so weniger erschwehret werden, als ein jeder benennter fast gleiche und so wohl beschafene Gaben innen hat, daß Er seine Bestimmung auf öffentlichen Schulen mit Ehren zu erreichen gänzlich befähiget ist. Jedannoch könnte es geschehen, daß das Salarium, welches die Fundationsgütere dahier nicht so reich als anderer Orthen ergeben mögten, einigen Rückhalt veranlaßete."

Die Beschaffung der Mittel für die Gehälter der anzustellenden Lehrer machte also mehr Schwierigkeiten als die Beschaffung der Lehrer selbst. Die Gehälter sollten zunächst aus dem Ertrag der Güter des eingezogenen Jesuitenkollegiums bestritten werden. Dieser Etat war aber schon durch die Pen-

[1]) Man suchte sogar einer von einem Protestanten herausgegebenen hebräischen Bibel auszuweichen.

[2]) Für die Einleitung in die schönen Künste wurde z. B. ein für den Gebrauch der Berliner Schulen kurz zuvor herausgegebener Leitfaden von Büsching eingeführt.

[3]) in der schon mehrfach erwähnten verlorenen Entschließung.

sionen der vormaligen Jesuiten ziemlich stark belastet. So machte denn die Schulkommission den Vorschlag, „daß wenigstens denen gestandenen Männern und Doctoribus Theologiae ein reichlicheres Salarium verordnet, denen jüngeren aber nach Verlauf etwa sechs Lehr-Jahren zu eben derley Versorgung ein durch Höchstes gnädigstes Wort zugesicherte Hofnung, und auch der Vorrang vor anderen Land-Caplänen in Höchsten Gnaden vergönnet würde. So ist man ganz ohnbezweifelt, es werde sich die Anzahl tüchtiger Competenten zu allen Zeiten mit dauerhafften Voreyfer mehren". Aber trotzdem verursachte die Aufbringung der Geldmittel mannigfache Schwierigkeiten. Wiederholt ist der Fürstbischof der Ansicht, daß zwei verschiedene Fächer von einem Professor könnten gelesen werden, z. B. Logik und Physik, Kirchen- und Profangeschichte, stößt aber dabei immer auf den Widerspruch der Schulkommission. Auch für andere Erfordernisse fehlte es an Geld. So wird die von Direktor Müller in Anregung gebrachte Errichtung einer aula academica „einstweilen noch ausgesetzt" um nicht mehr zum Vorschein zu kommen.

In uneigennützigster Weise erbot sich auch der Abt des Klosters Mönchsberg (Michaelsberg) einige Lehrstellen ganz auf Kosten des Klosters zu besetzen, ja sogar die betreffenden Kandidaten, z. B. zwei Lehrer für die Rhetorik, ein Jahr lang zu Studien auf auswärtige Universitäten zu schicken. Nach einigem Zögern wird das Anerbieten wohlgefällig angenommen.

Sämtliche geistliche Lehrer, die Professoren der Theologie ausgenommen, hatten freie Wohnung und Verpflegung im sogenannten Universitätshaus, welchem ein Direktor vorstand, damals regelmäßig der Professor der Moral. Auf diese Stelle wurde zunächst der geistl. Rat und Stiftsdechant zu Forchheim, Christoph Müller, berufen, welcher den Posten aber erst nach einigem Zögern annahm, da ihm schon vor 8 Jahren im Aufseesischen Seminar die Schulgeschäfte verleidet worden seien. Doch behielt er seine Stelle in Forchheim bei und kehrte, da eine Verwesung derselben nicht länger tunlich erschien, schon mit Ablauf des Schuljahres 1775/76 dahin zurück. Zunächst sollte er neben der Professur für Moraltheologie nur die Direktion des Universitätshauses führen, naturgemäß aber zugleich auch die ganze Mittelschule beaufsichtigen, da ja die sämtlichen an ihr wirken-

den Lehrer als Bewohner des Universitätshauses ihm unterstellt waren. Die wiederholten Anträge der Schulkommission und des Rektors Magnifikus, des Generalvikars Frhrn. von Würtzburg, Müller zum Direktor studiorum zu ernennen, wurden vom Fürstbischof abgewiesen, da ja ein Rektor Magnifikus und die Schulkommission da seien, bis grobe Gehorsamsverweigerungen vonseiten einiger Schüler der unteren Klassen, welche Müller nur für einen Professor der Theologie ansahen, der sie nichts angehe, Adam Friedrich veranlaßten den Universitätshaus-Direktor nach dem Vorbild des bei den Jesuiten üblich gewesenen praefectus sup- et inferiorum durch Erlaß vom 15. März 1774 mit der Oberaufsicht über die Philosophie und die vier unteren Klassen zu betrauen. Dies wurde in allen Klassen feierlich bekannt gegeben. Christoph Müller ist somit der erste Gymnasialrektor in Bamberg.

Bei dieser Gelegenheit sah sich der Fürstbischof veranlaßt einzuschärfen, „daß die Studierende Jugend nicht allein zu Erlernung derer Wissenschaften, sondern auch zu Angewohnung guther Sitte und wohlanständiger Lebensarth anzuhalten und hierauf eine genaue Sicht allerdinge zu wagen ist". Es gab eben zu allen Zeiten räudige Schafe unter den Schülern, doch sind die schweren Disziplinarvergehen, wenigstens soweit sie die Schulkommission beschäftigen, ziemlich selten. Es wäre ja begreiflich, wenn die etwas größeren Freiheiten, welche den Schülern im Vergleich zu den Jesuitenschulen gelassen wurden, auch gröbere Ausschreitungen im Gefolge gehabt hätten; doch läßt sich das aus den Akten kaum beweisen. Dagegen wird bei jeder Gelegenheit vom Studiendirektor den Schülern das Zeugnis ausgestellt, daß sie sich im allgemeinen durch Fleiß, Eifer und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Lehrer erworben hätten. Zur besseren Kontrolle sollten alle Schüler „ordentliche", d. h. gleichheitliche, vorschriftsmäßige Mäntel tragen, „nachdem bishero die Schul-Jugend dieselben in verschiedene ohngeräumte Gattungen hatte verändern lassen". Doch scheint es schon damals gewesen zu sein wie heute, daß die allmächtige Mode auch bei der Uniform ein gewichtiges Wort mitsprach; denn schon wenige Jahre später wurde eine abermalige Einschärfung dieser Bestimmung nötig. Zudem mußten die Mäntel Sommer wie Winter ge-

tragen werden, was natürlich als eine Beläſtigung von den Schülern empfunden und gerne umgangen wurde.

In der Handhabung der Diſziplin und in ihrem Anſehen nach außen wurden die Lehrer von der Schulkommiſſion und von Adam Friedrich kräftigſt geſtützt. Beim Schreibmeiſter Seitz, der für die beiden unteren Klaſſen angeſtellt war, war der Unfug ſo groß geworden „theils durch die Ausgelaſſenheit mancher Jungen, theils durch ihr willkührliches Außenbleiben, theils durch ohnrichtiges Zahlen [1]) und Abgehung von den Schreibſtunden", daß ſich die Schulkommiſſion zur Berichterſtattung an den Fürſtbiſchof veranlaßt ſah. Ihrem Antrag gemäß wurden in einem zwei Monate lang in jeder Grammatikklaſſe aufzuhängenden Erlaß des Fürſtbiſchofs allen Übeltätern Rutenſtreiche [2]), im Wiederholungsfall aber Ausſtoßung aus dem Gymnaſium angedroht. Jedenfalls ſollte „Niemand von den Uebertrettern ad Poëticam aufgenommen und zugelaſſen werden".

Ein anderer Fall, wo ein fürſtbiſchöflicher Hauptmann einen Profeſſor beleidigt hatte, wird dadurch erledigt, daß das Söhnchen des Hauptmanns, das ſich ſeines Erzeugers würdig betragen hatte, von der Anſtalt weggewieſen wird. Erſt nachdem der Vater, welchem Adam Friedrich „nachdruckſamſt" ſeine Mißbilligung zu erkennen gegeben, ſich entſchuldigt und der Sohn feierlich Abbitte geleiſtet hat, wird der Junge wieder aufgenommen, nicht ohne nachdrückliche Verwarnung auch der anderen Schüler.

Aus der Zeit der erſten Organiſation iſt noch ein Antrag der Schulkommiſſion von tief einſchneidender Bedeutung zu erwähnen, der allerdings nicht zur Ausführung kam, aber doch beweiſt, daß die Kommiſſion ihrer Aufgabe die Jugenderziehung des ganzen Landes im Auge zu haben in jeder Weiſe gerecht zu werden ſuchte und dies tat in warmer Liebe zu ihrer

---

[1]) Der Schreibunterricht mußte im Gegenſatz zu den ſonſtigen Fächern von den Schülern beſonders bezahlt werden. Doch wird bei dem obigen Anlaß die Schulkommiſſion vom Fürſtbiſchof beauftragt Mittel und Wege zu ſchaffen, damit dieſer Unterricht unentgeltlich erteilt werden könne.

[2]) Dieſe Art der Beſtrafung war für die 4 Gymnaſialklaſſen die gewöhnliche; doch ſollte ſie nie von dem geiſtlichen Lehrer ſelbſt, ſondern von einem herbeizurufenden weltlichen Beamten vollſtreckt werden. In den philoſophiſchen Klaſſen wurde an Stelle dieſer Strafe meiſt Karzer verhängt.

Kirche. In dem Protokoll zum Brockardschen Entwurf heißt es: „Es seye eine ganz unleidentliche Sache, daß die Clöstere verschiedener Orden durch fernerhinige Lehrart in denen Clösteren solche Meynungen fortzupflanzen sucheten, die bey unseren Glaubensgegnern den Vorwurf einer bey der catholischen Kirche keineswegs herrschenden Einigkeit in Glaubens-Sachen abzugeben haben, wannenhero Ihro Hochf. Gnaden unterthänigst zu belangen wären, allen dahier im Lande seyenden Mönchen-Clöstern huldreichest anzubefehlen, daß dieselben ihre Subjecte in die offene Schul allschon bey dem nächsteintrettenden Schuljahr zu schicken verbunden seyen." Zugleich sollten die bisherigen Lectores in den Klöstern als außerordentliche Lehrer an der Universität zugelassen werden. Dieselben könnten nötigenfalls zur Aushilfe für erkrankte ordentliche Lehrer verwendet werden. Eine Abberufung derselben dürfe aber dann nur mit Einwilligung des Fürstbischofs erfolgen.

Der für Einheitlichkeit des Schulwesens und vor allem für die Vorbildung des Klerus sehr ersprießliche Vorschlag scheint Adam Friedrich nicht unsympathisch gewesen zu sein. „Der an sich zwar sehr guthe Gedanke," heißt es in dem Bescheid vom 18. Oktober 1773, „ist in der Ausführung noch einiger Bedenklichkeit dermahlen unterworfen, mithin ist solcher bis zu einer anderen Zeit ausgestellet seyn zu lassen." Der Fürstbischof stand den Klöstern doch nicht mächtig genug gegenüber um einen solch tiefen Eingriff in ihre Freiheit wagen zu dürfen. — Später scheint übrigens die Schulkommission ihren Antrag auf den obligatorischen Besuch der Vorlesungen über Moral durch die Klosterschüler beschränkt zu haben, konnte aber auch damit nicht durchbringen. Die Sache verlief im Sand.

Die Erwägung, daß mit der Jugendbildung auch die Volksbildung Hand in Hand gehen müsse, veranlaßte die Schulkommission zu dem Antrag, das Kloster Mönchsberg solle seine reichhaltige Bibliothek an einigen Tagen der Woche der allgemeinen Benützung zugänglich machen, was vonseiten des Abtes auch gerne zugesagt wurde. Gleichzeitig erklärte der Fürstbischof, daß er die in seiner Bamberger Residenz befindliche Bibliothek mit derjenigen des Jesuitenkollegiums vereinigen und so eine Universitätsbibliothek schaffen wolle: der Ursprung der heutigen K. Bibliothek zu Bamberg.

So war die fürstbischöfliche Regierung über den plötzlichen Wechsel in dem ganzen Gelehrten Schulwesen verhältnismäßig gut hinübergekommen. Fürstbischof und Schulkommission arbeiteten Hand in Hand zum Besten der Jugendbildung; daß manchmal Mißgriffe vorkamen, ist entschuldbar, zumal wenn man bedenkt, daß gewisse Änderungen unerläßlich waren. Auch die Lehrer, trotzdem sie mit Sorgfalt ausgewählt waren, werden ihre Fehler im Unterricht gemacht haben, wenn uns auch darüber nichts berichtet ist. Waren sie doch plötzlich in eine ganz neue Tätigkeit hineingeworfen worden, für welche sie in keiner Weise vorgebildet waren. Auch war es entschieden ein Mißstand, daß für die Professorenstellen an der Mittelschule wegen der geringen Besoldung nur junge Geistliche in Betracht kamen, welche in diesen Posten nur ein Übergangsstadium zu guten Pfarrstellen sahen und deshalb häufig wechselten. Doch macht sich überall ein eifriges Streben bemerkbar die Schulen unter den neuen Verhältnissen nicht leiden zu lassen, sondern sie nach Kräften auszubauen und zu vervollkommnen.

In höherem Grade wurde dies unter dem Nachfolger Adam Friedrichs von Seinsheim erreicht.

II. Der weitere Ausbau unter Franz Ludwig von Erthal.

(1779—1795).

Die Persönlichkeit Franz Ludwigs ist die sympathischste in der langen Reihe der Bamberger Fürstbischöfe [1]). Ein ernster, eifriger Katholik, allezeit bestrebt das Wohl seiner Kirche nach Kräften zu fördern, war er doch klug und weitblickend genug

[1]) Es existiert eine Reihe sehr guter, eingehender Biographien. Die beste ist wohl die von Leitschuh, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken, Bamberg 1894. Interessant sind auch zwei ziemlich früh entstandene Biographien aus dem vor. Jahrh., die eine von einem katholischen, die andere von einem protestantischen Geistlichen, welche aber beide im Lob Erthals übereinstimmen: Sprenke, Franz Ludwig aus dem freiherrlichen Geschlecht von und zu Erthal, Würzburg 1826, und Bernhard (Pseudonym für den prot. Pfarrer Reuchlin in Württemberg), Franz Ludwig von Erthal, Tüb. 1852.

alles Gute, was sich ihm vonseiten Andersgläubiger bot, unerschrocken anzuerkennen und sich zu eigen zu machen, um es zum Besten seines Landes und seiner Untertanen weiterzuverwenden. So wurde an seiner Würzburger Hochschule Kantsche Philosophie gelesen, nachdem er einen Lehrer der Philosophie auf eigene Kosten nach Königsberg geschickt hatte, damit er Kant an der Quelle studiere. Vorbild für seine ganze Regententätigkeit war ihm, wie er selbst vielfach bekannte, König Friedrich der Große von Preußen. Wie dieser fühlte er sich als der erste Diener seines Staates; von dem Augenblick an, da er zum Leiter der beiden Bistümer Bamberg und Würzburg erwählt wurde, war seine ganze Kraft in den Dienst seines Landes und Volkes gestellt, und wenn ihn etwas von seinem Vorbild unterschied, so war es nur seine große Milde und Liebenswürdigkeit gegen jeden einzelnen seiner Untertanen, die ihn doch nie hinderte auch die nötige Strenge zur rechten Zeit walten zu lassen und das, was er einmal für recht und notwendig erkannt hatte, durchzusetzen, unbekümmert ob er damit Beifall fand oder nicht. Es scheint aber, daß das erstere ungleich häufiger der Fall war als das letztere, denn Fürst und Volk standen in so enger Fühlung, daß sich beide gegenseitig verstanden. War auch Franz Ludwig nicht wie Friedrich der Große ein „König Überall", der bald da bald dort im Lande unvermutet auftauchte und nachsah, ob seine Anordnungen auch pünktlich befolgt würden — das hätte sich mit seiner priesterlichen Würde schwer vereinbaren lassen —, so war er doch darauf bedacht die ihm direkt unterstellten Behörden auch persönlich zu überwachen. Sehr ergötzlich liest sich eine kleine Geschichte [1]) von einer Überrumpelung der Herren Hofräte durch den Fürstbischof bei Beginn einer Vormittagssitzung, wobei derselbe leider sehr viele „Fehlende" sehen mußte. Oder es wird ein andermal [2]) erzählt, auf wie feine Weise er die unfähigen, aber hochgeborenen unter seinen Räten kalt stellte, dagegen die tüchtigen vorzog und aneiferte. Auch sonst hatte er ein wachsames Auge auf alles, was seine Beamten taten. Als einmal bei einer Sitzung der eben neu organisierten Schulkommission nur wenige Mitglieder anwesend waren, kam sofort eine deutliche Rüge von

[1]) Sprenke, a. a. O., S. 258.
[2]) Ebenda, S. 259.

oben herunter: „Ich will es zur Zeit bloß zufälligen Hindernissen zuschreiben, . . . denn ansonsten müßte es mir würklich auffallen, daß . . ."

Jeder Bewerber um irgend einen bedeutenderen Posten, besonders auch die Kandidaten für die Lehrstellen an der Akademie und an der Mittelschule, mußte sich dem Fürstbischof persönlich vorstellen und in väterlich freundlichem Gespräch hatte Franz Ludwig bald herausgefunden, was an dem Manne war. Erst dann erfolgte eine Bestätigung.

Andererseits aber war der Fürst so bescheiden und einsichtig, daß er von seinen Ratgebern gern und dankbar einen Rat oder Vorschlag annahm, wenn er ihm gut und zweckdienlich schien. Er traf keine, auch nicht die geringste Anordnung ohne vorher die betreffende Behörde gehört zu haben, trotzdem die Initiative zu zahllosen wohltätigen Einrichtungen und Maßregeln von ihm ausging. So erreichte er es aber auch, daß seine Beamten wetteiferten brauchbare Anregungen vor den Fürsten zu bringen.

Es geht ein anderer, frischerer Zug durch die Akten der Schulkommission unter der Regierung Franz Ludwigs: auf der einen Seite Vertrauen und das Bestreben die Anerkennung des Fürstbischofs zu finden, jedoch ohne eine Spur von Streberei — denn dafür war ein Franz Ludwig nicht zu haben —, auf der anderen Seite liebevolles Eingehen auf die Vorschläge, eingehende Begründung einer gegenteiligen Ansicht, nach Umständen auch eine kräftige Zurechtweisung, gegen die sich aber der Betroffene auch wieder verteidigen durfte, wobei der Fürst eine Belehrung gerne annahm [1]).

[1]) Die Schulkommission hatte sich gegen die von Direktor Dietz beantragte Aufstellung eines eigenen Universitäts-Polizeikommissärs erklärt und die Ansicht ausgesprochen, dafür genüge der Pedell. Darauf erfolgte der Bescheid: „Daß mir von der Schulencommission die Person des dermaligen Pedells, eines Mannes von so hohem Alter und so geschwächten Sinnen, daß er kaum über sich selbst die Aufsicht mehr tragen kann, dazu in orschlag Vbringen sollte, das wäre mir gewiß nicht eingefallen. Vielmehr hätte ich geglaubt, daß die Commission, wenn sie ihn nur ansehen würde, auf einen solchen Gedanken zu gerathen nicht fähig seyn könnte." Die Kommission verteidigt sich aber, sie habe geglaubt, es sei „Höchstdenenselben" bekannt, daß der etliche 20 Jahre alte Sohn des Pedells schon seit langem mit der Vertretung seines Vaters betraut sei. Sonst hätte sie sich nicht unterstanden „das obberegte Gutachten treugehorsamst vorzulegen".

Schon der äußere Dienstbetrieb, der schriftliche Verkehr 2c., war unter Franz Ludwig in mustergültiger Weise geregelt. Das Aktenmaterial der Schulkommission ist von 1779 an in vorzüglicher Ordnung und Vollständigkeit erhalten. In einer besonderen Entschließung gab der Fürstbischof genaue Vorschriften über die Einteilung der Sitzungsprotokolle der Schulkommission in systematische nnd Kurrentprotokolle wie auch über die äußere Form derselben (Datum, Betreff, übersichtliche, leicht erkennbare Disposition 2c.). Er hielt aber dann auch auf pünktliche Beobachtung dieser Form. Als ihm der Rektor Magnifikus, Frhr. von Würtzburg, einen Bericht vorlegte, der allerdings so ziemlich in allen Punkten gegen die vorgeschriebene Form verstieß, rügte dies der Fürst mit Nachdruck und schloß: „Überhaupt kann mir Niemand verargen, wenn ich bei der Menge meiner Geschäfte durch Einförmigkeit in Vorträgen für mich [auf] eine unschädliche Erleichterung suche."

Daß bei einem Mann wie Franz Ludwig unter der Betonung der äußeren Form die innere Leitung der Regierung nicht zu kurz kam, sondern daß die erstere nur der letzteren dienen sollte, versteht sich von selbst. So erquickend und erfreulich die Betrachtung der ganzen Regententätigkeit dieses Fürsten ist, es hat doch auch nicht an solchen gefehlt, die ihn als einen allzu eifrigen Aufklärer verleumdet haben[1]). Ein Aufklärer war er allerdings, aber von der Art, wie ihn die damalige Zeit brauchte, ein warmer Freund des Volkes, eifrig bestrebt dasselbe aus seiner Unwissenheit und seinem Aberglauben herauszureißen. Der Vorwurf, daß er dabei übereilt vorgegangen sei, ist völlig unbegründet. Was er für die Volksschulen, besonders auch für Mädchenschulen, getan hat, kann hier leider nicht näher behandelt werden.

Nur auf eine „aufklärerische" Maßregel sei hingewiesen, die Verbesserung des Kalenders. Es zeugt von dem lebhaften

---

Daraufhin wird von der Aufstellung eines eigenen Polizeibeamten abgesehen, — obwohl Franz Ludwig ursprünglich dafür gewesen war —, doch wird noch hinzugefügt: „Daß meine Resolution so, wie sie ergangen ist, und nicht anders ausgefallen, dieses hat die Schulen-Commission, weil sie ihre Gesinnungen nicht deutlich genug dargelegt hat, sich selbst zuzuschreiben."

[1]) So z. B. Patric. Wittmann bei Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, Artikel Bamberg II a. E.

Eifer der Schulkommission für alles, was die Volksbildung betraf, daß die Anregung zu einer grundsätzlichen Umarbeitung des Stadt- und Landkalenders von ihr ausging. Unterm 28. Dez. 1792 und in einer Reihe weiterer Sitzungen beschließt die Schulkommission den Antrag auf Änderung des Kalenders zu stellen, „vorausgesetzt, daß Alles dasjenige, was auf irgend eine nahe oder entfernte Art auf das Erziehungswesen Einfluß hat, oder was gegen unsere hiesige Schulanstalten wo immer, besonders aber im Auslande, üble Begriffe erwecken und denenselben Verachtung, Spötterey oder gar öffentliche Rüge zuziehen kann, in der Sphäre der Aufsicht der Hochf. Schulcommission liege". Was für eine Menge von „sinnlosem Unrat" noch im bisherigen Kalender steckte, zählt der Referent, Schuldirektor Daum, an der Hand des für 1793 bereits erschienenen Kalenders auf: „Astrologische Zeichendeüterey, auffallende Merkmale der Unwissenheit in der physischen Astronomie, lächerliche, auf Unwissenheit oder hie und da fast Aberglauben gegründete Wetterprophezeyungen, die jährliche Regentschaft eines Planeten, seine nasse oder kalte Natur, sein Einfluß auf die Erde und auf die Menschen, ja bestimmt auf alle einzelne Theile des menschlichen Körpers, und noch gar viele unerträgliche Vorurtheile, Albernheiten und kennbare Überbleibsel des Aberglaubens und der Magie." Es wurden damals viele Notizen und Bemerkungen eliminiert, die wir heute wieder in unseren Volkskalendern vorfinden; aber heutzutage beanspruchen solche Dinge höchstens ein historisches Interesse, während sie in der damaligen Zeit einen wesentlichen Bestandteil des Volksglaubens bildeten.

Die Neubearbeitung geschah unter der Leitung Daums, welcher dabei von den übrigen Professoren und von anderen gelehrten Männern mit Beiträgen unterstützt wurde. In medizinischen Dingen wurde der fürstbischöfl. Leibarzt Dr. Markus um Rat gefragt.

Die Grundsätze, nach welchen die Neueinrichtung des Kalenders erfolgte, waren sehr vernünftig und zweckmäßig. Der Stil des ganzen Werkchens soll möglichst einfach und faßlich sein, alles Unrichtige ist selbstverständlich zu entfernen, ebenso alles, was das Volk nicht versteht, auch wenn es richtig ist; dagegen sollen praktische Fingerzeige im weitesten Maße gegeben werden. Gleich auf dem Titelblatt werden die im „Arztentone

ausgedrückten Beysätze" weggelassen, ebenso weiterhin alles astrologische und magische Zeug. Bleiben sollen nur die Zeichen des Tierkreises und die elementarsten astronomischen Begriffe, z. B. daß die Sonne ein Fixstern, kein Planet unserer Erde, diese selbst aber ein Planet sei, daß der Mond ihr Trabant sei, daß kürzlich ein neuer Planet, Uranus, entdeckt worden u. a. Regeln über Wetter, „Gutaderlassen, Gutschrepfen, Gutsäen" werden ersetzt durch Vorschriften allgemeiner Art über landwirtschaftliche Arbeiten in jedem Monat, historische Erinnerungen aus dem letzten Jahr, Notizen über Tageslänge, Mondphasen ꝛc.

Im unterhaltenden Teil sollen Nachrichten über neue, leicht anwendbare Entdeckungen in Handwerk und Landwirtschaft, Anzeigen und Inhaltsangaben von billigen, guten Volksbüchern, passende Volkslieder, später vielleicht auch belehrende Aufsätze wirtschaftlichen Inhalts aufgenommen werden. Außerdem soll für 1794 in einem besonderen Artikel Grund und Absicht der Umarbeitung des Kalenders eingehend dem Volke klar gemacht werden. Endlich wird noch beantragt ein Verbot vom Jahre 1770, Einführung auswärtiger Kalender betr., neuerdings einzuschärfen und energisch durchzuführen.

Alle diese Vorschläge wurden von Franz Ludwig mit Freuden begrüßt und durch wertvolle weitere Anregungen ergänzt; so soll z. B. unter der Rubrik „Erhaltung unseres Lebens und Gesundheit" nichts angegeben werden, was *anzuwenden* sei, denn das sei Sache des Arztes; dagegen sei ausführlich zu behandeln, was zu *meiden* sei.

Man sieht, diese Männer hatten nicht nur den ernsten Willen sondern auch viel Geschick ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes zu schaffen und „Aufklärerei" in rechter Weise zu treiben.

Dem Gymnasium und den anderen Gelehrtenschulen wandte Franz Ludwig sein besonderes Interesse zu. Es ist unmöglich die Geschichte des Bistums in dieser Zeit unter einem anderen Gesichtspunkt als unter dem der Persönlichkeit Erthals zu betrachten. So wird uns auch die Geschichte des Gymnasiums eine Fülle von Beweisen der verständigen, wahrhaft landesväterlichen Regierungstätigkeit dieses Fürsten geben, so daß sich allein daraus schon ein ziemlich vollständiges Charakterbild ergibt.

Trotzdem Franz Ludwig sicherlich der Mann war selbst sich

ein Urteil zu bilden und eine Entscheidung zu treffen, tat er doch in Schulangelegenheiten nie etwas ohne erst die Schulkommission gehört zu haben. Diese Körperschaft aber zu einer wirklich brauchbaren, nutzbringenden Behörde ausgestaltet zu haben ist sein Verdienst.

Nachdem die Trivialschulen in den letzten Regierungsjahren Seinsheims und noch mehr unter Erthal einen bedeutenden Aufschwung genommen hatten, war es notwendig für sie eine Oberaufsicht zu schaffen. Deshalb wurden durch Reskript vom 23. Aug. 1783 der Schulkommission, welche seit 1773 nur die bis dahin von den Jesuiten geleiteten Anstalten unter sich gehabt hatte, alle Trivialschulen in der Stadt und auf dem Lande unterstellt [1]) und zugleich ein um die Ausgestaltung der Volksschulen des Bistums hochverdienter Mann, Normalschuldirektor Gerner, als ständiger Referent für alle Angelegenheiten der Trivialschulen in die Schulkommission berufen. Desgleichen wurde am 28. Juli 1787 bestimmt, daß der jeweilige Schulendirektor Mitglied der Kommission sein und das Referat über alle Angelegenheiten der Philosophie und der Mittelschule führen solle [2]).

1791 wurde auch noch der äußere Dienstbetrieb der Schul-

[1]) Die Schulkommission ahnte wohl damals schon, daß es dadurch zu häufigen Kompetenzkonflikten mit dem Domvikariat kommen werde, dem die meisten Landschullehrer in ihrer Eigenschaft als Kirchendiener oder als Inhaber von Dienstwohnungen, welche ganz oder teilweise auf dem Kirchhof lagen, unterstellt waren. Sie bat deswegen um genaue Begrenzung ihrer Kompetenz in solchen Fällen, welche allerdings erst bei der weiteren Organisation vom 20. Dez. 1791 und auch da nicht eingehend genug gegeben wurde. Unter der Regierung Franz Ludwigs war es auch ausgeschlossen, daß zwei Behörden ernstlich in Streit gerieten. Dagegen suchte das Domvikariat kurz nach dem Regierungsantritt Busecks anläßlich der Disziplinierung eines Landschullehrers die verlorene Stellung wiederzugewinnen und der Bischof war sehr geneigt der Schulkommission Unrecht zu geben. Doch konnte diese aus den Akten nachweisen, daß sie in ganz ähnlich gelagerten Fällen von Franz Ludwig gehört worden war ohne Beiziehung des Vikariats. Daraufhin vollzog Buseck endlich die schon hier gewünschte reinliche Scheidung, allerdings wohl nicht ganz im Geiste Erthals, indem er die Gerichtsbarkeit über einen Lehrer davon abhängig machte, ob derselbe seine Haustüre *im* Kirchhof oder *außerhalb* desselben liegen hatte.

[2]) Als in der Sitzung vom 22. August 1787 in einer Mittelschulsache der geistl. Rat Schott referierte, erging sofort die Anfrage, warum dies geschehen sei, mit erneuter Einschärfung obiger Bestimmung.

kommiſſion geregelt, die Kompetenz noch einmal genauer begrenzt (alle Schulen des Bistums mit Ausnahme der juriſtiſchen und mediziniſchen Fakultät), die Mitglieder beſtimmt (ſtändige und wechſelnde), endlich die bereits oben erwähnten allgemeinen Direktiven über Geſchäftsführung, ſchriftlichen Verkehr gegeben, ferner Zahl und Ort der Sitzungen vorgeſchrieben (alle 8—14 Tage im Univerſitätshaus). Die Kommiſſion trat nun auch ihrerſeits mit Wünſchen hervor, Aufſtellung eines eigenen Kanzliſten zur Ordnung der Regiſtratur, „da erfahrungsgemäß oft ganze Acten verloren gehen", Aufſtellung eines Dieners, endlich Verleihung eines Amtsſiegels. Das letztere wurde anſtandslos bewilligt, die Aufſtellung eines Kanzliſten erſt genehmigt, nachdem die Geldfrage gelöſt war, von der Anſtellung eines beſonderen Dieners wurde abgeſehen.

So war alles wohlbeſtellt und die Tätigkeit der Schulkommiſſion im beſten Zug, — leider nur noch auf kurze Zeit.

Daß die Anſtellung neuer Lehrer mit einer für die damalige Zeit ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit und nicht nach den landläufigen Grundſätzen ſich vollzog, iſt ſelbſtverſtändlich. Schon die Protokolle der Schulkommiſſion über Neubeſetzungen ſind mit peinlicher Genauigkeit abgefaßt. Sorgfältig werden alle einzelnen Bewerber charakteriſiert, bei einem jeden alle Gründe für und wider einander gegenübergeſtellt und endlich ein definitiver Vorſchlag gemacht. Trotzdem ſtellte Erthal keinen Lehrer an ohne ihn vorher wenn irgend möglich perſönlich geſprochen zu haben; nicht immer fiel ſeine Entſcheidung gemäß dem Antrag der Kommiſſion, doch fehlt dann nie eine eingehende Begründung derſelben. Welche Grundſätze ihn bei der Auswahl der Lehrer leiteten, entwickelt er gelegentlich der Beſetzung der Domſchulſtelle in einem Erlaß an die Schulkommiſſion: „Dieſe Tüchtigkeit aber anbelangend, ſo wollen wir ſie nicht bloß nach der Wiſſenſchaft, ſondern auch nach anderen Erforderniſſen, die zu einem rechtſchaffenen Schulmanne gehören; als da ſind eine moraliſch gute Aufführung, ein unmangelhafter Körper und ſolches äußeres Anſehen, das den Lehrer bey ſeinen Lehrlingen nicht lächerlich und verächtlich macht, ſondern ihnen vielmehr Ehrerbiethung und Gehorſam gegen ihn einzuflöſſen fähig iſt, bemeſſen wiſſen." Einmal hatte ſich um eine Lehrſtelle nur ein Bewerber gemeldet, der auch von der Schulkommiſſion in

Vorschlag gebracht wurde. Ziemlich scharf kam's darauf zurück: „Ich sehe bei Wiederbesetzung erledigter Aemter, von welcher Art sie seyn mögen, nicht sowohl darauf, wer mit einer Bittschrift darum eingekommen, als welcher vor anderen würdig ist das Amt zu erhalten, wenn er schon unter der Zahl der Supplicanten sich nicht befindet."

Die unter Seinsheim geübte Gepflogenheit den gewesenen Lehrern bei der Beförderung auf Pfarreien den Vorzug zu geben wurde von Erthal gründlich beseitigt. Die Besorgnis, es möchte wegen der nicht übermäßig splendiden Bezahlung zumal der jüngeren Lehrer an Bewerbern um Lehrstellen mangeln, hatte sich als gänzlich unbegründet erwiesen und Erthals Gerechtigkeitsgefühl sträubte sich gegen eine solche doppelte Bevorzugung der Professoren, die seiner Ansicht nach ohnehin eine viel angenehmere Stellung hatten als gleichalterige Landkapläne. Deshalb wurde von ihm kein Geistlicher mehr als Professor an der Mittelschule angestellt, der nicht erst einige Jahre in der Seelsorge gestanden war. War es vielleicht trotzdem einmal nicht zu umgehen, daß ein junger Kleriker ohne Erfüllung dieser Vorbedingung angestellt wurde, so ließ ihm der Fürstbischof ausdrücklich bedeuten, daß er sich keine Hoffnung machen dürfe bei Bewerbung um eine Pfarrstelle vorgezogen zu werden. An Bewerbern um Lehrstellen hat es trotzdem nie gefehlt.

Wie der Fürstbischof in allen Schulangelegenheiten seine Schulkommission befragte, so verlangte er auch von dieser, daß sie in fortgesetztem Verkehr mit den einzelnen Lehrern blieb und dieselben in Dingen, welche nur der Klaßlehrer beurteilen konnte, z. B. über Betragen, Aufführung einzelner Schüler ꝛc., jederzeit einvernahm. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran. Am 18. März 1792 bestimmte er, daß kein Schüler künftig mehr eine Bittschrift direkt an ihn richten solle, sondern sie mußte dem Klaßlehrer übergeben werden, der sie mit Bericht nach genau vorgeschriebenen Punkten über persönliche Verhältnisse, Bedürftigkeit und Würdigkeit ꝛc. verschlossen an den Fürstbischof weiterzuleiten hatte. Nach diesem Gutachten wurde dann auch meist die Entscheidung getroffen [1]).

[1]) Kurz darauf legte Professor Roppelt eine Bittschrift mit einem Begleitbericht vor, der mehrfach gegen diese Bestimmungen verstieß. Eine scharfe Rüge über die „unanständige Gemächlichkeit" des Professors war die Antwort.

Auch ſonſt wußte Franz Ludwig durch kluge, wohlberechnete Maßnahmen die Profeſſoren nicht nur zu eifriger Pflichterfüllung, ſondern auch außerhalb ihres eigentlichen Berufes zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten, Abfaſſung von brauchbaren Schulbüchern ꝛc., anzuſpornen. Auch ein Grundſatz, der, von der Schulkommiſſion aufgeſtellt, ſeine Billigung fand, ſoll hier angeführt werden. Die Lehrer der unteren Klaſſen waren denen der Philoſophie gegenüber mit mehr Tagesſtunden belaſtet ($4^1/_2$ und 5 [1]) gegen 4). Das wurde ausgeglichen „um bey den Profeſſoren Niedergeſchlagenheit zu vermeiden" und mit Rückſicht darauf, „daß jene im Gehalte geringer ſtehen dann dieſe und gleichwol mehrere Beſchwerniße haben". Ein nicht gerade idealer Geſichtspunkt, aber wir erkennen auch hier wieder den ausgeprägten Gerechtigkeitsſinn Franz Ludwigs.

Daß den Schülern nicht nur Wiſſenſchaften beigebracht, ſondern daß ſie auch im wahren Sinne des Worts erzogen würden, war für Franz Ludwig ein Gegenſtand eingehendſter Fürſorge. Und es war notwendig, daß die Knaben wenigſtens in der Schule Zucht zu ſpüren bekamen, da ſie „bey ihren eben großentheils auch keine gute Erziehung genoſſen habenden Eltern eine allzu gütige Nachſicht ihrer Fehler wo nicht gar deren Beſteifung erhielten". Da war es vor allem der Beſuch der Wirtshäuſer und der damals in Mode kommenden Billards, welchem man einen weſentlichen Einfluß auf die Sittenverderbnis der Jugend zuſchrieb. Es wurden ſtrenge Strafen angedroht nicht nur den Schülern ſondern auch den Wirten, welche Schüler in ihren Lokalen duldeten [2]). Als die Veröffentlichung dieſer Verfügung im Nachrichtenblatt nichts fruchtete, ließ der fürſtbiſchöfl. Vizedom alle Gaſt- und Schankwirte der Stadt zuſammenkommen und ſchärfte ihnen den Erlaß noch einmal perſönlich ein. Auch den Eltern und Koſtleuten wurde das Gewiſſen geſchärft. Den erſteren konnte man nun freilich nicht viel anhaben, aber den letzteren wurde, falls ihnen mangelhafte Beaufſichtigung ihrer Zöglinge nachgewieſen war, unnachſichtlich die Erlaubnis Koſtſchüler zu nehmen entzogen; nach be-

[1]) Es ſcheint, daß die unter Seinsheim auch für die unteren Klaſſen feſtgeſetzten 4 Tagesſtunden inzwiſchen vermehrt worden waren.

[2]) Bei Verabreichung von nur einem Glas Bier oder Wein 5 Reichstaler „unabbittliche Strafe".

sonderer Verfügung des Fürstbischofs konnten sie sogar außerdem noch gerichtlich bestraft werden. Überhaupt mußte bei der Wahl eines Kosthauses stets der betr. Professor um seine Zustimmung angegangen werden.

Auch sonst war Franz Ludwig nicht der Mann Nachsicht am unrechten Platz zu üben. Die Strafbefugnis der Lehrer wurde noch erweitert, besonders in Bezug auf körperliche Strafen, die vom Pedell zu vollstrecken waren. Frivole Beschwerdeführer werden mehrfach streng geahndet; aber überall zeigt sich das Streben nach peinlicher Gerechtigkeit, welche auch die Gründe, die für den Schuldigen sprachen, überhaupt alle in Betracht kommenden Umstände, mit Milde zu würdigen wußte[1]). Der Rektor Magnifikus, Frhr. von Würtzburg, hatte in einem Bericht über drei unter zweifelhaften Umständen ausgetretene Schüler nebenbei erwähnt, daß nach der akademischen Gewohnheit es ihm, dem Rektor, allein zustehe über die Wiederaufnahme solcher Schüler zu befinden. Darauf erwidert Franz Ludwig, er habe ja zu dem derzeitigen Rektor Magnifikus das beste Zutrauen, aber um der Konsequenzen willen müsse er diese akademische Gewohnheit entschieden mißbilligen. „Nicht selten hangt von einer solchen Entscheidung das Wohl einer ganzen Familie ab, öfters wird auch eine ganze Schule, wenn ein reutiges Schaf darinn gedultet wird, unvermerkt angesteckt und zu Grunde gerichtet." Es soll künftighin in solchen Fällen der Lehrerrat befragt und dann die landesherrliche Entscheidung eingeholt werden.

Eine beständige Übersicht über die Aufführung der studierenden Jugend suchte Franz Ludwig dadurch zu bekommen, daß er anordnete, jeder Lehrer solle zweimal im Jahr[2]) (jedes-

[1]) Dennoch waren die Ansichten über Strafbarkeit gewisser Handlungen damals noch wesentlich von den unsrigen verschieden. Ein Schüler, der trotz mehrfachen Verbots an einer bestimmten Stelle des Flusses gebadet hat, wird kurzweg entlassen. In dem gleichen Protokoll wird gegen einen anderen, der sich mit Weibspersonen herumgetrieben, sich betrunken, an Schlägereien teilgenommen hat, zwar gleichfalls Dimission beantragt, jedoch die Strafe vom Fürstbischof, der Ansicht der Minorität entsprechend, in eine Karzerstrafe umgewandelt, weil auf das Verbrechen des Delinquenten noch nicht ausdrücklich die Dimission gesetzt, außerdem die Stufenleiter der Strafen bei ihm noch nicht angewendet worden sei.

[2]) Die Kommission hatte die gleichen Notizen alle zwei Monate verlangen wollen, doch „um den Lehrern nicht zuviel Mühe zu machen" bestimmte der Fürstbischof wie oben.

mal drei Wochen vor Ostern und vor der Herbstvakanz) Noten über Sitten, Wissenschaft, Fähigkeit und Fleiß seiner Schüler der Schulkommission einreichen, welche sie an ihn weiterzuleiten habe. Im übrigen sollte künftig jeder ins Seminar aufzunehmende Alumnus sich durch Zeugnisse seiner sämtlichen Lehrer von der untersten Klasse an über sein Verhalten ausweisen, wobei aber „zu Verhütung alles Irrwahns" ausdrücklich beigefügt wird, „daß solche, von denen uns eine übel gesittete Aufführung in ihren Studierjahren würde bekannt werden, auch bey Vergebung weltlicher Aemter sich unsere fürstl. Gnade nicht versprechen dürften".

Die vom Studiendirektor erbetene und dem Fürstbischof sichtlich nicht unsympathische Aufstellung eines besonderen Polizeikommissärs für die Gelehrtenschulen wurde von der Schulkommission aus verschiedenen sehr verständigen Gründen nicht begutachtet und unterblieb deshalb [1]).

Die Hauptaufgabe des Erziehers aber sah Franz Ludwig nicht darin durch Strafandrohung von Verfehlungen abzuschrecken, sondern durch Belehrung und Ermahnung so auf die heranwachsende Jugend einzuwirken, daß Übertretungen von selbst verschwinden. Dazu wurden nach dem Vorschlag des Direktors Dietz von Zeit zu Zeit [2]) geistliche Übungen veranstaltet, die mehrere Tage dauerten. Wenn wir nun auch die Wirkung derselben nicht nach den überschwenglichen Lobeserhebungen in den Berichten an den Fürstbischof bemessen dürfen, so ist doch wohl nicht zu leugnen, daß sie einen guten Einfluß auf die Jugend gehabt haben [3]). Das war aber hauptsächlich den Pa-

[1]) Vgl. S. 22, Fußnote.

[2]) Durchschnittlich alle vier Jahre.

[3]) Mit welchen äußeren Hindernissen die Schule oft zu kämpfen hatte, geht aus dem Bericht des Direktors Dietz über die im Mai 1784 abgehaltenen Exercitia spiritualia hervor. Es heißt dort: „Ich hätte die Wäscherinnen, welche zwey Täge nacheinander selbst an den Schulbau ihre Wäsch Seile fest machten, und hart an dem Eingang desselben ihre Wasche trockneten, mangten und ganz zurecht machten, weit entfernt haben mögen; ich liese sie zwar warnen sich weg zu begeben, wie ich es das Jahr hindurch, wo dergleichen Fälle gar offt vorkommen, allzeit beobachte, allein es war ganz ohne Würkung, und nachdem ich mich dieserwegen an das Statt Bau Amt wendete, und solches auch sogleich (welches zum größten Ruhm desselben unterthänigst beysetzen muß) zwey Taglöhner befehligte, die

ſtoralbriefen zu danken, die Franz Ludwig jedesmal vor den Übungen an die Schüler, gelegentlich auch an die Eltern und Koſtleute, ergehen ließ und die geradezu vorbildlich zu nennen ſind. Leider geſtattet es der Raum nicht wenigſtens einen derſelben hier wörtlich anzufügen [1]). Man würde daraus einerſeits den kindlich frommen Charakter Erthals, andererſeits ſeine warme Liebe zur Jugend und ſeine Gabe zu ihr in der richtigen Weiſe zu ſprechen am beſten erkennen. Die Briefe wurden zwar von Mitgliedern der Schulkommiſſion [2]) entworfen und dem Fürſtbiſchof vorgelegt, von dieſem aber zum größten Teil umgearbeitet, beſonders der erſte bald nach ſeinem Regierungsantritt (20. April 1780) erlaſſene, ſo daß ſie Franz Ludwigs eigenſte Perſönlichkeit wiederſpiegeln. Als Beiſpiel ſei nur der Paſſus aus dem erſten Hirtenbrief angeführt, der meiſterhaft den für die Jugend paſſenden Ton anſchlagend in unverkennbarer Anlehnung an das 13. Kap. des 1. Korintherbriefs das Weſen der wahren Frömmigkeit behandelt.

„Die wahre Frömmigkeit beſtehet nicht in einer knechtiſchen

Waſche weg zu ſchafen, ſo fingen die Wäſcherinnen unterſtützt von ihrer Herrſchafft jämmerlich zu ſchimpfen, und zu ſchmähen an, ſo daß ich das Bau Amt um größeren Lerm zu verhüten, und die ſchon angefangenen Exercitien nicht zu ſtöhren bitten mußte, nur dieſen Tag die Sach noch zu laſſen, wie ſie war."

Zu welchen Mißſtänden z. B. die Überlaſſung der Aula an das ſog. Geſellſchaftstheater unter Buſeck führte, zeigt ein Bericht der Schulkommiſſion v. J. 1801. Schon bei Konzerten und Komödien wurde verlangt, daß die nebenan gelegenen Klaßzimmer vor Schluß des Unterrichts geräumt wurden; weigerte ſich der Lehrer, ſo fand er das nächſte Mal bei ſeiner Ankunft zum Nachmittagsunterricht das Zimmer ausgeräumt und verſchloſſen. Ein andermal wurde dem Lehrer und den Schülern der Ausgang aus dem Zimmer durch Bänke und Tiſche verbarrikadiert. Noch ſchlimmer aber war es bei Bällen, die von einzelnen Mitgliedern der „Geſellſchaft" im Schulgebäude veranſtaltet wurden. Da wurden die Klaßzimmer als Schenke benützt oder mußten gar „die Stelle abgelegener Orte erſetzen, ſo daß der ganze Schulbau nach einer ſolchen Luſtbarkeit eine Abſicht gewähre, die man, ohne die Seinen Hochf. Gnaden ſchuldige Ehrerbietung zu verletzen, nicht ſchildern könne".

[1]) Schon der kürzeſte umfaßt 25 geſchriebene Halbſtandſeiten, andere über 50. Größere Stücke ſind abgedruckt bei Sprenke, a. a. O., S. 218 ff. und 224 ff. Einer oder mehrere dieſer Paſtoralbriefe werden, wie ich höre, in den Mon. Paed. Germ. veröffentlicht werden.

[2]) Meiſt vom Schuldirektor.

Furcht, nicht in marterenden Gewiſſensbeängſtigungen, nicht in finſteren Geſichtszügen, nicht in einem niedergeſchlagenen oder gar mürriſchen Weſen: ſie iſt nicht eigenſinnig und unbiegſam, ſie will und verlangt nicht unbeſcheidene Abtödt- und Kaſteyungen, und ſchadet ſofort (= inſoferne) der Geſundheit nicht, ſie gebiethet nicht die Entfernung von aller menſchlichen Geſellſchaft, und die gänzliche Enthaltung von unſchuldigen Vergnügungen; ſie unterdrücket nicht den Scharfſinn des Verſtandes: ſie ſchwächet die Kräfte des Geiſtes nicht; ſie ſtöhret nicht die Erweiterung der nützlichen Kenntniſſe; ſie verwirft nicht alle menſchliche Klugheit; ſie haltet von Berufsgeſchäften nicht ab; ſie iſt keineswegs für den geiſtlichen und Ordensmann, für ein gewißes Alter, Stand oder Geburt allein geeignet: wohl aber iſt ihr Geiſt Heiligkeit, Liebe, Weisheit, Verträglichkeit, Gedult, Sanftmuth, ſittſame Beredtſamkeit und beredte Sittſamkeit; ihre Wege ſind ſicher; ihr Benehmen iſt ſtarkmüthig; ſtandhaft und dabey vorſichtig, leütſelig und gütig; ſie ſchärft den Verſtand, ſie ſtärket den Geiſt, ſie adlet, erhebt und erweitert das Herz; ſie iſt allem Alter, allen Ständen angemeſſen; ſie iſt zu allem gut; und wer ſie gefunden hat, beſizt einen großen Schatz; und wer ſie gebraucht, erwirbt durch ſelbige unzählige leibliche und geiſtliche Güther."

In ähnlicher Weiſe ſuchte Franz Ludwig auch auf die Eltern und Koſtleute zu wirken, indem er ihnen eindringlich vorſtellte, daß ſie nicht ihrer Pflichten ledig ſeien, wenn ſie ihre Kinder einer öffentlichen Schule übergeben hätten, ſondern daß die Schule gar nichts erreichen könne ohne eifrige Mitwirkung der häuslichen Erziehung. Die beiden müßten Hand in Hand gehen, weshalb die Lehrer angewieſen ſeien von Zeit zu Zeit die Unterkunftsräume ihrer Schüler zu beſuchen; andererſeits aber hätten auch die Eltern und Koſtleute die Pflicht durch häufige Nachfrage bei den Lehrern in Fühlung mit der Schule zu bleiben. Auch die Aufſicht über die wirtſchaftlichen Angelegenheiten der Schüler ſei durchaus nicht ohne Einfluß auf die Charakterbildung ꝛc. Die Erziehungsgrundſätze Franz Ludwigs können wir auch heute noch voll und ganz unterſchreiben.

Nun wenden wir uns zu dem inneren Schulbetrieb unter der Regierung Erthals. Obwohl durch die von Seinsheim ge-

troffene Organiſation die Maſchine gut im Gang war, behielt Franz Ludwig das Schulweſen doch unausgeſetzt im Auge. Zwar ſcheint der Verſuch ein fakultatives pädagogiſches Kolleg zur beſſeren Vorbereitung der künftigen Lehrer an der Univerſität einzurichten nur von kurzer Dauer geweſen zu ſein, denn der Profeſſor der Philoſophie, Reuber, welcher dasſelbe von Oſtern 1793 an las, wurde ſchon am Schluß des gleichen Schuljahres als Stiftsdechant nach Forchheim verſetzt [1]), aber ſonſt geſchah viel für eine gründliche Bildung der Jugend.

Hieher gehört als wichtigſte Maßregel die Wiedereinführung der Grammatica infima, welche 1773 aufgelaſſen worden war [2]). Die äußerſt mangelhafte Vorbildung hauptſächlich der von den Landſchulen hereinkommenden Schüler, die Menge des in vier Jahren zu bewältigenden Lehrſtoffs, vor allem die Schwierigkeit das Geſchichtspenſum ſachgemäß zu verteilen, nachdem der Fürſtbiſchof ſich gegen den weiteren Gebrauch der opuscula historica [3]) entſchieden ausgeſprochen hatte, hatten ſchon längſt in Lehrerkreiſen den Wunſch nach einer Vorbereitungsklaſſe rege gemacht, um ſo mehr als eine ſolche z. B. in Würzburg ſchon ſeit mehreren Jahren beſtand. Im Jahre 1782 war Studiendirektor Dietz bei der Jubelfeier der Univerſität in Würzburg geweſen und hatte zugleich im Auftrag des Fürſtbiſchofs die dortigen Schuleinrichtungen ſtudiert. Am 2. Okt. 1782 berichtet er darüber an den Fürſtbiſchof und betont als Hauptbedürfnis für Bamberg die Wiedereinführung der Infima, ein Wunſch, der bei einem Fürſten wie Erthal nicht vergeblich geäußert war, zumal auch durch den kurz zuvor erfolgten Tod eines ehemaligen Jeſuiten deſſen Penſion verfügbar geworden war. Was noch fehlte, z. B. die Erhöhung des Prämienetats ꝛc., wurde von der Hofkammer beſtritten [4]). Im

[1]) Unter Buſeck wird die Errichtung eines pädagogiſchen Lehrſtuhls aufs neue in Erwägung gezogen, doch kam ein päd. Kolleg unter den Fürſtbiſchöfen nicht mehr zuſtande.

[2]) Vgl. S. 8.

[3]) Gemeint ſind wohl die Rudimenta historica, das Lehrbuch der Geſchichte für die oberdeutſchen Jeſuitengymnaſien, in vier Bändchen oder opuscula zerfallend, ein allerdings ſehr minderwertiges Opus eines Jeſuiten aus dem Jahr 1760, das weder ein Geſchichtsbuch noch ein Lehrbuch genannt zu werden verdient.

[4]) Einige Überlegung erforderte die Beſchaffung der täglichen Weinportion (¾ Maß) für den neuen, natürlich gleichfalls im Univerſitätshaus

folgenden Schuljahr (1783/84) wurde die neue Klasse angefügt[1]) und um keinem Unrecht zu tun die Aufnahmsprüfung für alle Schüler, welche im September für die Grammatica inferior geprüft worden waren, auch für die damals zurückgewiesenen, wiederholt; auch durften sich noch weitere Prüflinge melden. Die Frequenz der beiden unteren Klassen betrug gleich im ersten Jahre 44 und 59. Als Mindestalter für die Infima wurden 11, für die „media“ 12 Jahre festgesetzt.

Leider ist der neue Lehrplan für das fünfklassige Gymnasium, von Direktor Dietz ausgearbeitet, nicht erhalten, doch läßt sich aus den Programmen späterer Jahre entnehmen, daß die Geschichte, deren Verteilung den Anstoß zur Errichtung der Infima gegeben hatte, nunmehr wie folgt verteilt war: Das alte Testament wurde bei der Aufnahmsprüfung vorausgesetzt, der Infima fiel die Geschichte des neuen Testaments zu, die übrigen vier Klassen hatten die Weltgeschichte nach dem Lehrbuch von Schmöck zu behandeln.

Die lateinische Grammatik war vorerst naturgemäß auf drei Klassen verteilt; wir wundern uns, wenn wir erfahren, daß man schon in der Infima Eutrop[2]) mit den Schülern las. Es wird wohl sehr „induktiv“ dabei verfahren worden sein, doch erscheint es nicht ganz unmöglich in Anbetracht der wenn auch geringen lateinischen Vorkenntnisse, welche die meisten Schüler ins Gymnasium mitbrachten. Immerhin mußten trotzdem die Anfangsgründe des Lateinischen in der ersten Hälfte der Infima, wenn auch ziemlich kursorisch, noch einmal behandelt werden. In einem Protokoll der Schulkommission vom 27. Febr. 1793, welches sich eingehend mit der Verbesserung der Prinzipistenschulen[3]) befaßt, wird besonders über diesen letzteren Punkt Klage geführt, zugleich auch darüber, daß die Knaben 6—7 Jahre fast ausschließlich mit dem Erlernen der abstrakten Regeln einer toten Sprache zubringen in einem Alter,

wohnenden Lehrer; doch verfügte der Fürstbischof, daß das gleiche Quantum wie für die übrigen Professoren (3¾ Eimer pro Jahr) aus dem Hofkeller abgegeben werden solle.

[1]) Die diesbezügliche Entschließung Franz Ludwigs ist datiert vom 26. Okt. 1783.

[2]) Auch Kornel war in Frage gekommen, wurde aber für zu schwierig erklärt.

[3]) Lateinische Schulen.

das infolge seiner natürlichen Neugierde wie kein anderes geeignet sei zur Aufnahme realer Kenntnisse, „Nebenstudien, wie man sie lange Zeit genennt hat". Es wird vorgeschlagen zwar das Lateinische zu belassen, aber die übrigen Fächer, Naturgeschichte, Geographie, Rechnen 2c., jedoch nur in den allerersten Anfangsgründen, ihm völlig gleichzustellen [1]). Überhaupt wurde schon damals der Wert der Naturwissenschaften für die Bildung des jugendlichen Geistes sehr hoch veranschlagt. Es ist eine der letzten Regierungshandlungen Franz Ludwigs, daß er in der philosophischen Fakultät einen eigenen Lehrstuhl für Naturwissenschaften einrichtete (Ende 1794). Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, daß man im Gymnasium bereits seit einigen Jahren dieses Fach versuchsweise gegeben hatte [2]).

Durch die Anfügung der untersten Klasse war in den oberen Klassen Zeit verfügbar geworden. Deshalb konnte 1794 die Schulkommission darangehen ein anderes Bedürfnis, das sich im Laufe der Zeit fühlbar gemacht hatte, zu beseitigen, den Mangel einer geeigneten Vorbildung für die Universität, speziell für die Philosophie. Zu diesem Zweck wurde die schon von Brockard 1773 begonnene Einschränkung des eigentlichen rhetorischen Unterrichts noch weiter geführt [3]). Die Übung in großen Reden wird auf die Zeit nach der Philosophie, also unter das eigentliche Universitätsstudium, verwiesen; doch sollten leichtere Übungen im Verfassen und Vortragen von Reden in

[1]) Der Referent, Studiendirektor Daum, legt dem richtig eingeteilten Jugendunterricht einen sehr großen Wert bei: „Und geradehin es zu sagen: wenn man etwa auf manchen katholischen Universitäten bisher nicht so weit mit den Studien als anderstwo fortgerückt ist, so mag die Schuld darinn liegen, weil man in der Jugend Lehre zu lang und zu weit zurückgeblieben ist."

[2]) Der „Entwurf der Lehrgegenstände, über welche auf dem Gymnasium 1793—94 öffentlich vorgelesen wird", welcher in diesem Jahre zum erstenmal getrennt von dem Verzeichnis der Universität und in deutscher Sprache gedruckt wurde, enthält bereits in den drei Grammatikklassen naturgeschichtlichen Unterricht, aber nur über das Mineralreich; 1794/95 wird in der Poetik das Pflanzenreich behandelt. In der Rhetorik, die inzwischen Vorbereitungsklasse für die Philosophie geworden war, wurde Naturgeschichte nicht gelehrt.

[3]) Es scheint übrigens nach den Programmen, als ob die praktische Beredsamkeit, Ausarbeitung und Vortrag von Reden, in der obersten Klasse allmählich wieder mehr in den Vordergrund gerückt worden sei, als es im Sinne Brockards gelegen war.

der Poetik — jetzt meist 4. Klasse genannt — und im ersten Halbjahr der Rhetorik fortgesetzt abgehalten werden. Das zweite Halbjahr sollte als Vorschule für die Philosophie betrachtet werden, damit einerseits der Sprung vom Gymnasium zur Philosophie nicht gar zu jäh sei, andererseits die Philosophie durch Herübernahme leichterer Gegenstände in die Rhetorik etwas entlastet werde. Als solches Vorbereitungsfach wird vor allem empirische Seelenlehre genannt, „weil sie Leichtigkeit und Faßlichkeit auch für den Jüngling hat. Er, dessen Verstand und Herz sich in Mitteljahren aufschließt und zur selbst Beobachtung anschicket, findet in den psychologischen Beobachtungen für seine Wißbegierde ebensoviele angenehme Unterhaltung als nützliche Kenntniß". Außerdem sollte Algebra, wenigstens in den Anfangsgründen, herübergenommen [1]) und endlich philosophische Schriften lateinischer und griechischer Klassiker gelesen werden [2]).

Die äußere Ordnung des Schuljahrs blieb im ganzen dieselbe, wie sie seit 1773 gewesen war, nur wurde 1785 die Herbstvakanz auf den Monat Oktober beschränkt und die 9tägigen Weihnachtsferien ganz aufgehoben [3]), „anerwogen ohnehin ja wochentlich zween Recreationstäge abgehalten werden". Über die Verkürzung der täglichen Unterrichtsdauer von 5 und $4^1/_2$ auf 4 Stunden ist schon oben (S. 29) gesprochen worden. Der Vormittagsunterricht sollte von Fastnacht bis zu den Herbstferien schon um 7 Uhr beginnen, „damit die Studenten ehender aufzustehen vermüssiget seyen". Da es dem strengen Gerechtigkeitsgefühl Franz Ludwigs widersprach, wenn die Verleihung des Prinzipats oder der Prämien von einer einzigen Prüfung

[1]) Diese erscheint übrigens in ihren Anfangsgründen schon mehrere Jahre zuvor in den Programmen als calculus literalis (Gegensatz calculus vulgaris, die gemeine Arithmetik).

[2]) Unter Buseck sollte 1802 diese Ausgestaltung der Rhetorik als Vorbereitungsklasse zur Universität ihre Vollendung finden; doch kam der Antrag der Schulkommission infolge der Säkularisation nicht mehr zur Durchführung.

[3]) Über die Zweckmäßigkeit dieser neuen Einteilung verbreitet sich die Schulkommission 1794 in einem ausführlichen Gutachten: Die Ferien sind a) nicht zu häufig (zweimal im Jahre), b) nicht zu lang oder zu kurz (die Osterferien kürzer, weil ins Schuljahr fallend, die Herbstferien länger), c) richtig verteilt (das Schuljahr wird dadurch in zwei annähernd gleiche Hälften zerlegt). Heutzutage ist man mit den Ferien freigebiger.

abhängig gemacht wurde, werden seit 1786 drei Examina abgehalten, welche über das ganze Schuljahr gleichmäßig verteilt waren, „weil es leicht aus einem Zufalle geschehen kann, daß einer einmal, besonders wenn Carmen, Chrie oder Oration componiert wird, ein solches pensum liefere, welchem eines andern seines, ob er gleich weit geschickter ist, nicht beykömmt".

Knauserig war Franz Ludwig in keiner Hinsicht, bei Schulbedürfnissen am allerwenigsten, und oft muß, wo es an einem Fundus zu irgend einer neuen, wünschenswerten Einrichtung mangelt, die Hofkammer herhalten; aber er war natürlich an gewisse Grenzen bei seinen Ausgaben gebunden. So waren besonders für Lehrmittel keine oder nur sehr wenige Gelder vorhanden. Darum verfiel die Schulkommission 1785 auf den ingeniösen Gedanken von den Schülern einen wenn auch kleinen Beitrag zu erheben. Das ließ sich aber nicht so ohne weiteres einführen, denn seit die Jesuiten das Gymnasium übernommen hatten, war der Unterricht vollkommen unentgeltlich erteilt worden. Doch wurde ein Präzedenzfall aufgestöbert, die Geldbeiträge, welche die Jesuiten für Theateraufführungen bei verschiedenen Gelegenheiten von den Schülern erhoben hatten. So wurde auch der Fürstbischof für diesen Gedanken gewonnen und fortan den Schülern der Physikklasse für Beschaffung mathematischer Instrumente, denen des Gymnasiums aber nötigenfalls für Landkarten ꝛc. ein kleiner Beitrag abgenommen. Um die Universitätsbibliothek wenigstens notdürftig auf der Höhe der Zeit halten zu können[1]) mußte seit 1790 bei jedem Bestellungsdekret, gleichviel ob es sich um ein geistliches oder weltliches Amt handelte, eine Abgabe an dieselbe entrichtet werden.

Es ist ein erfreuliches Bild, das sich schon bei der Durchsicht der Akten dieses Abschnittes ohne weiteres aufdrängt: eine Schulbehörde, die mit Liebe und Verständnis die Bildung der Jugend nach besten Kräften zu fördern sucht, angeeifert und in den richtigen Bahnen gehalten durch einen Fürsten, der, wie er für das Regieren überhaupt eine hervorragende Begabung besaß, so auch der Entwicklung und den Anforderungen des

[1]) Als regelmäßiger Etat waren die Zinsen von 1000 fl. ausgesetzt.

Schulweſens eine ungewöhnlich große Sachkenntnis, zugleich aber auch ein warmes Herz und eine offene Hand entgegenbrachte. Wenn unter Franz Ludwig die Bamberger Gelehrtenſchulen noch lange keine Muſteranſtalten geworden ſind, auch nicht nach den Begriffen der damaligen Zeit, ſo lag das an dem jahrhundertelangen Druck, der unter der Herrſchaft der Jeſuiten auf dem Schulweſen gelaſtet hatte, und an dem ſpäten Beginn einer freieren Entwicklung. In zwanzig Jahren ließ ſich nicht das erreichen, wozu andere Staaten ein Jahrhundert und mehr zur Verfügung gehabt hatten. Was geſchaffen und erreicht werden konnte ohne ſich einer Überſtürzung ſchuldig zu machen, hat Franz Ludwig in ſeinen Schulen geleiſtet.

Er ſtarb am 14. Februar 1795; zu ſeinem Nachfolger in beiden Bistümern wurde Chriſtoph Franz von Buſeck gewählt.

III. Der Ausgang unter Chriſtoph Franz von Buſeck.

(1795—1802).

Buſeck hatte nicht entfernt den ſcharfen, durchdringenden Verſtand und die bei aller Energie und Feſtigkeit doch milde und liebenswürdige Perſönlichkeit ſeines Vorgängers. Die Beſcheidenheit des wahrhaft großen Mannes, der die untergeordneten Organe in allem und jedem zu Wort kommen ließ, auch gerne und dankbar einen Rat oder Vorſchlag von ihnen annahm ohne ſich dadurch etwas zu vergeben, beſaß er nicht, konnte ſie auch gar nicht beſitzen, da ihm die geiſtige Überlegenheit über ſeine Räte fehlte.

Beſonders in der erſten Zeit ſeiner Regierung hatte die Schulkommiſſion einen ſchweren Stand, da der Biſchof ſie in Dingen, die bisher immer unter ihre Kompetenz gehört hatten, einfach ausſchaltete und über ſie hinweg Anordnungen traf, gegen welche ſie hinterher Verwahrung einlegen mußte. Das hielt aber Buſeck wieder für einen Eingriff in ſeine Rechte und das gegenſeitige Verhältnis wurde immer geſpannter. Wohl nicht ganz unſchuldig an dieſem Zuſtand waren die Treibereien des Domvikariats, das ſich den unter Erthal verlorenen Einfluß auf das Trivialſchulweſen wieder verſchaffen wollte. Doch

mußte ſich Buſeck, wenn er ſeinen Amtsvorgänger nicht desavouieren wollte, zuletzt auf die Seite der Schulkommiſſion ſtellen [1]). Seitdem iſt das Verhältnis etwas beſſer, wenn auch die Schulkommiſſion noch öfters durch übereilte, tiefeinſchneidende Verfügungen des Fürſtbiſchofs in Verlegenheit gebracht wurde.

Veranlaßt durch eine Eingabe des Profeſſors der Kirchengeſchichte Friedrich Batz wird kurz nach dem Amtsantritt Buſecks die Errichtung eines pädagogiſchen Lehrſtuhls, die ſchon unter Erthal beſchloſſen worden, aber nicht zur Ausführung gekommen war, abermals ins Auge gefaßt. Ein umfangreiches Gutachten des Direktors Daum betont die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit eines ſolchen und weiſt zugleich die Quellen nach, aus welchen die nötigen Mittel genommen werden könnten. Aber infolge der kurz darauf erfolgten Verſetzung des Batz [2]) unterblieb die Durchführung des Planes auch diesmal, da dem Nachfolger neben der Kirchengeſchichte auch die Dogmatik als Lehraufgabe übertragen wurde. Erſt am 11. Aug. 1802 wird ein eigener Profeſſor für Pädagogik, Gros, angeſtellt, der auch im Vorleſungsverzeichnis für 1802/03 [3]) neben einer allgemeinen Einleitung in die Theologie ein pädagogiſches Kolleg ankündigt. Nach dem von der Schulkommiſſion ausgearbeiteten Lehrplan ſollte dasſelbe um die Faſtenzeit beginnen, aber gerade um dieſe Zeit (Ende Februar 1803) wurde die Univerſität Bamberg aufgehoben. Erſt als im Dez. 1803 unter der kurbayeriſchen Regierung die bisherige philoſophiſche mit der theologiſchen Fakultät zum Lyzeum vereinigt wurde, trat Pädagogik als eigenes Lehrfach auf.

Die politiſchen Verhältniſſe, die franzöſiſche Invaſion des Jahres 1796, die Einquartierung großer Truppenmaſſen von Freund und Feind, brachten manche Störung in den geregelten Gang des Unterrichts. So hörte das Schuljahr 1795/96 ſchon Anfang Auguſt mit dem Einmarſch der Franzoſen auf und die

[1]) Vgl. S. 26. Fußnote 1.

[2]) Er wurde im Sept. 1795 Subregens im Klerikalſeminar; als er 1800 Profeſſor der Moraltheologie und damit zugleich Schulendirektor und Direktor des Univerſitätshauſes wurde, fehlte es ihm wohl an Zeit auch noch ein pädagogiſches Kolleg nebenbei zu leſen.

[3]) NB! Das letzte Aktenſtück der Bamberger Univerſität.

Schüler verliefen sich. Nach dem Abzug der Franzosen erließ Buseck am 21. Sept. von Kronach aus, wohin er sich geflüchtet hatte, die Verordnung, daß, um das Versäumte nachzuholen, der Unterricht schon Anfang Oktober wieder beginnen solle. Für die Prämienverteilung soll die bereits abgehaltene erste Prüfung allein maßgebend sein, die übrigen unerläßlichen Prüfungen sind auf das Notwendigste zu beschränken. Bei dieser Gelegenheit werden die sogenannten Zwischenprüfungen für immer abgeschafft und damit der Zustand vor 1786 wiederhergestellt; „denn wiederhollte Prüfungen beschrenken sowohl den Lehrer als den Schüller in der Zeit etwas wichtigeres zu verrichten, sind mithin zwecklos". Die Schulkommission wurde in dieser Angelegenheit überhaupt nicht gehört, scheint aber damit einverstanden gewesen zu sein [1]).

Dagegen sah sie sich genötigt gegen eine andere Verfügung Busecks energischen Protest zu erheben und zwar mit Erfolg. Im Februar 1801 teilt der Fürstbischof ganz gelegentlich der Schulkommission mit, „daß er auf einen Vortrag des engeren akademischen Senats beschlossen habe, künftig die erste Schule auf dem Gymnasium und zwar aus der Ursache einziehen zu lassen, damit den tiefgesunkenen Finanzen der Universität einige Erleichterung verschafft werde". Dafür sollten die Anforderungen für die Aufnahme ad Secundam entsprechend hinaufgeschraubt werden. Die Schulkommission aber sprach sich mit Entschiedenheit gegen die Aufhebung aus, teils weil der Zustand der Universitätsfinanzen durchaus nicht so kläglich sei, teils weil der gegenwärtige Stand der Landschulen höhere Anforderungen an die Prüflinge von selbst verbiete, endlich weil der Lehrplan des Gymnasiums dadurch unheilbar zerrissen werde. Nachdem sich inzwischen herausgestellt hatte, daß der Beschluß des akademischen

[1]) 1800 mußte das Schuljahr schon am 20. Sept. geschlossen werden, da damals Bamberg halb von den Franzosen (links der Regnitz), halb von den Österreichern (rechts derselben) besetzt war. Dagegen konnte das neue Schuljahr rechtzeitig beginnen, wie Direktor Batz unterm 20. Dez. ausdrücklich an den Fürstbischof berichtet. Doch war man auch sonst nicht darauf erpicht die Schulzeit pünktlich einzuhalten. So wurde 1797 auf den Wunsch des neugewählten Rektors Magnifikus, des Domkapitulars Frhrn. von Walderndorf, „daß den Kandidaten durch Verlängerung der Vakanz einige Freude gegönnt werden möchte", das Schuljahr schon am 24. Sept. geschlossen.

Senats gar nicht existiere, sondern auf einer Fälschung beruhe, erklärte sich Buseck bereit die Infima zu belassen, „nur weil es der allgemeine Wunsch der Schulkommission ist".

Man scheint in Bamberg der bevorstehenden Aufhebung der weltlichen Gewalt des Bischofs gegenüber Vogelstraußpolitik getrieben zu haben; denn nur so läßt es sich erklären, daß die Schulkommission noch am 19. Okt. 1802, obwohl schon seit 6. Sept. kurbayerische Truppen in der Stadt lagen, wenn auch die Besitznahme durch Bayern noch nicht offiziell proklamiert war, einen umfangreichen Entwurf zu einem neuen Schulplan ausarbeitet und dem Fürstbischof vorlegt.

Derselbe, von Schuldirektor Friedrich Batz verfaßt, bildet die Fortführung der schon 1794 getroffenen Maßnahmen. Die Klasse der Rhetorik, die am Gymnasium entbehrlich ist, soll eine vollständige Mittelschule zwischen Gymnasium und Philosophie werden. Zu diesem Zweck werden diejenigen Fächer, welche bisher nur nebenbei, meist im Sommersemester, gelehrt wurden, empirische Seelenlehre, Geschichte der Menschheit, philosophische Behandlung der Klassiker und Algebra zu alleinigen Lehrgegenständen dieser Klasse bestimmt, die Algebra soll in ihrem ganzen Umfang behandelt werden.

Über die allzugroße Betonung der lateinischen Grammatik wird auch hier wieder Klage geführt. Dieselbe soll auf die beiden untersten Klassen beschränkt[1]), dafür in der dritten und vierten Klasse Poetik und Rhetorik gelehrt werden. In allen Klassen aber soll die lateinische Sprache, auch in Bezug auf den Wert der Prämien, keinen Vorrang vor den anderen Fächern, Deutsch, Griechisch, Geschichte, Geographie, Naturkunde, und am wenigsten vor der Religion haben; die deutsche Sprache soll nicht mehr wie bisher nur im Übersetzen aus fremden Klassikern geübt, sondern als eigenes Fach behandelt[2]) und die Jugend vor allem mit den herrlichen deutschen Dichtwerken bekannt gemacht werden. Die Abgrenzung der Lehrpensa der

[1]) Hier wird unbedenklich eine Erhöhung der Anforderungen für die Aufnahmsprüfung in die erste Klasse beantragt, die ein Jahr zuvor, als es sich um die Aufhebung der Infima handelte, für unmöglich erklärt worden war.

[2]) Das war schon im Brockhardschen Entwurf verlangt gewesen, scheint aber in der Praxis nicht richtig gehandhabt worden zu sein.

einzelnen Klassen, die bisher viel zu wünschen übrig gelassen hatte, so daß sich z. B. „die Jünglinge zwei Jahre mit dem so erbärmlichen Ovid herumschlagen mußten, ohne weiter zu kommen", wird festgelegt, für jede Klasse ein genauer Stundenplan vorgeschrieben. Über das an dem einen Tag Gelernte sind für den nächsten Tag Aufgaben zu fertigen, ebenso haben allmonatlich Kompositionen (Klausurarbeiten) über alle Lehrfächer stattzufinden, welche einen ganzen Schultag in Anspruch nehmen sollen. Das Diktieren oder Abschreiben „des gemeinen und in der Folge zierlichen Syntaxes", also der vom Lehrer gegebenen Regeln und Proben zum lateinischen Stil, hat in Zukunft während der Schulstunden wenigstens zu unterbleiben.

Endlich wird der bisher gebräuchliche Modus des Lehrerwechsels, wonach ein Lehrer seine Schüler durch die drei Grammatikklassen, ein anderer durch die beiden oberen Klassen und ein dritter durch die ganze Philosophie führte, abgeschafft, so daß von nun an der Schüler jedes Jahr einen anderen Lehrer bekommt. Das eine System hat ja ebensoviel für sich wie das andere.

Buseck genehmigte den Entwurf, wenn auch nicht gerade gern; doch kam er praktisch nicht mehr zur Ausführung, da bald nach der Einziehung des Bistums durch Bayern die Angleichung an die bereits bestehenden bayerischen Gymnasien durchgeführt wurde [1]).

Durch die fortwährenden Kriegsunruhen war naturgemäß die Aufrechterhaltung der Disziplin sehr erschwert. Wirtshausbesuch, Billardspielen, Ungezogenheiten im Gottesdienst nehmen überhand; strenge Strafen werden festgesetzt, aber man getraute sich nicht mehr die diesbezüglichen Dekrete in den Klaßzimmern anzuheften, weil mehrfache Beschädigungen und Beschimpfungen solcher Anschläge Strafen „de albo corrupto" nötig gemacht hatten. Sie wurden jetzt allmonatlich vom Professor verlesen. Sogar der Geist des Aufruhrs war durch die Franzosen in die Schülerköpfe gekommen, so daß zweimal (im März 1800) Aufruhrzettel am Tor des Gymnasiums angeheftet wurden, einmal gegen den Regens des Aufseesianums, das andere Mal gegen alle „Pfaffen und Großen". Doch scheinen solche grobe Unbot-

[1]) Näheres darüber bei Kilian, a. a. O., S. 16 ff.

mäßigkeiten unter den übrigen Schülern keine Zustimmung gefunden zu haben.

Busecks schwache, wenig zielbewußte Regierung war nicht imstande das Schulwesen Bambergs auf der unter Erthal erreichten Höhe zu halten. Es war Zeit, daß eine andere, festere Leitung eingriff. Die Uhr der zahllosen kleinen Staatswesen in Deutschland war ohnedies abgelaufen; sie hätten in den äußeren und inneren Stürmen der folgenden Jahrzehnte an die größeren Staaten fallen müssen, auch wenn der Gewaltstreich der Säkularisation nicht dazwischengetreten wäre. So kam das Bamberger Gymnasium unter die bayerische Unterrichtsverwaltung, und wenn auch damit die Zeit des Versuchens und Tastens noch nicht zum Abschluß gekommen war, so mußte doch notwendig in einem so weitverzweigten Unterrichtswesen eine größere Stetigkeit herrschen als in einem kleinen Staatswesen mit nur einer Mittelschule, an welcher jeder Gedanke ohne sonderliche Schwierigkeiten in die Tat umgesetzt werden konnte.

Und wenn wir heute unsere Bamberger Gymnasien ansehen, wie sie sich unter der bayerischen Regierung in einem Jahrhundert weiterentwickelt haben, so sehnen wir uns weder nach der Jesuitenschule noch nach dem fürstbischöflichen Gymnasium und der Schulenkommission zurück, sondern wir sind stolz darauf Glieder eines bayerischen Gymnasiums zu sein. Wohl sind auch unsere heutigen humanistischen Anstalten noch weit von der Vollkommenheit entfernt und manche Wandlung steht ihnen noch bevor, aber trotzdem dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß das humanistische Bildungsprinzip, durch Jahrhunderte erprobt und bewährt, trotz aller Stürme, die sich dagegen erheben, auch fernerhin frisch und lebenskräftig sich erweisen wird.

Educ 1075.191.25
Mittelschulwesen im Hochstift Bambe
Widener Library 006958800
3 2044 079 687 604